

1911

Die Kunst dem Volke

Nr. 8

Berühmte Kathedralen der
nachmittelalterlichen Zeit

von

Dr. Oscar Doering-Dachau

Mit 50 Abbildungen

Graf.

Erstes bis fünfundzwanzigstes Tausend



München, Karlstraße 33



Herausgegeben von der Allg. Vereinigung für christliche Kunst

288

Freunde des christlichen Volkes!

Freunde der Jugend!

Zu edler und wichtiger Mission sind unsere Monographien berufen: Dem Volke, besonders der Jugend, eine Kunst darzubieten, die geeignet ist, Geist und Herz zu erheben und zu veredeln.

Als „bestes Erziehungsmittel“, als „hervorragende Leistung mit gediegenem Inhalte und trefflicher Ausstattung“, als „hochlobliche segenspendende Tat“ sind die Monographien begrüßt worden. Es ist aber auch das ihnen gestellte Wirkungsfeld ein überaus erhabenes und schönes. Die tiefsinnigen und tiefgreifenden Grundsätze unseres Glaubens geben unseren Monographien für das schöne Gebiet der Kunst die Richtung, in welcher sie, die edlen Neigungen des glaubensinnigen Seelenlebens berührend, reichen Gewinn für Seele und Geist bieten, aber auch ein unverstieglischer Quell hoher, reiner Freude sein wollen.

Nun ist es aber ernste Pflicht für jeden, dem Volk und Jugend am Herzen liegen, kräftigst mitzuwirken an dieser hehren Mission. Überall sollen sich Ortsgruppen bilden, kein Verein versäume sich anzuschließen, in jeder Schule sollen die Monographien Eingang finden, damit sie durch Massenbezug die ihnen gebührende Verbreitung finden.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300923

Der Vorstand.

Auskunft und Anmeldung bei der Geschäftsstelle der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst, München, Karlstr. 33/.

III 18271

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
*
Politechniczna

BIBLIOTEKA POLITECHNIKI
KRAKOWSKIEJ

III - 307194

1911

Die Kunst dem Volke

Nr. 8



Abb. 1 (Text S. 5)

Burgos, Goldene Stiege

Phot. Photoglob Co., Zürich

Berühmte Kathedralen der nachmittelalterlichen Zeit

von Dr. Oscar Doering-Dachau

Mit 50 Abbildungen
Erstes bis fünfundzwanzigstes Tausend

München, Karlstraße 33

Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst

Akc. Nr. 1449/52

1392-B-240/2018

288

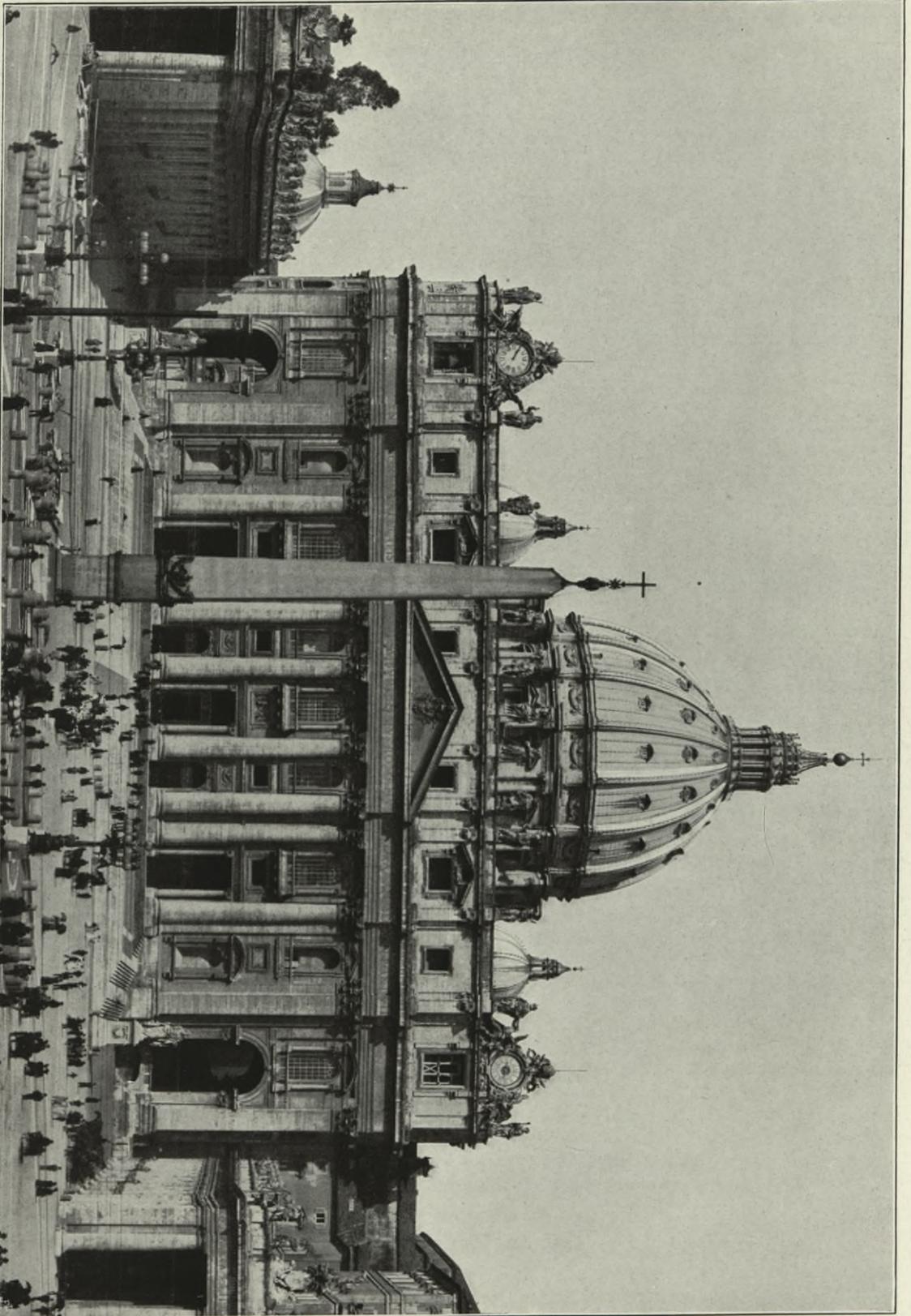




Abb. 3

Dom von Salamanca (Text S. 5)

Das Zeitalter der Entdeckungen, umwälzender Erfindungen, blendenden Glanzes der Kunst, des schwellenden Reichthums. Das Zeitalter der Zerrissenheit, des Kampfes, der die Welt zerspaltet. Alte und neue Anschauungen. An den Tempelsäulen geheiligter anderthalbtausendjähriger Überlieferung sucht die Faust der neuen Zeit zu rütteln, zerstört, was nicht standhält, und muß doch des uralten Baues gewaltigen herrlichen Kern stehen lassen. Um Kirche und Glauben wogt der Kampf der Gemüther, verworrene Verhältnisse der Weltpolitik mischen sich entscheidend hinein. Derweil die alte Kirche sorgsam strebt und sich müht zu heilen, was krank ist, wird auf anderer Seite durch hartes Eingreifen die Möglichkeit genommen das Einverständnis, die allgemeine Besserung herbeizuführen. Schon lodert hier und da das Kriegsfeuer auf.

Noch etliche Jahrzehnte und wild rast die Flamme. Dreißig Jahre lang dauert das Verderben, und als endlich Friede wird, verkünden in allen deutschen Gauen rauchende Trümmer Elend und Armut, flüstert schein der knechtisch gewordene Sinn, daß eine furchtbare Revolution Millionen

von Blüten deutscher Kultur geknickt hat, daß Deutschlands mütterlicher Boden vom wüsten Getümmel fremder Horden entweicht, daß das deutsche Volk ein anderes geworden ist. Wie lange wird es dauern, bis es sich wieder auf sich selbst besinnt? Bis der schwankende Fuß wieder Halt findet? Dringt nicht auch vom Osten her dräuend das Verderben heran, wälzen sich nicht die Scharen türkischer Heere immer näher, um auszurotten, was Christentum heißt, und um auf St. Stephans Domturme zu Wien den Halbmond aufzupflanzen? Derweil Italien im Glanze der Kunst weiterlebt, Frankreich gedeiht und ein Sonnenkönigtum ausbildet, derweil Spanien, Holland, England die Herrschaft über den Erdbreis an sich reißen, ringt das deutsche Volk um die Existenz seiner Ideale und seines Lebens. Auf Jahrhunderte hinaus unheilbar ist der Riß, der seine Stämme und ihre Anschauungen getrennt hat.

In der Zier lieblicher Kunst, die die Renaissance italienischen Bildern und reizenden Schmuckteilen der Gebäude abgelauscht, die sie nach eigener Lust und deutscher Art sich zurechtgemacht, ist die alte Zeit dahingegangen. Zur Einkehr ruft das

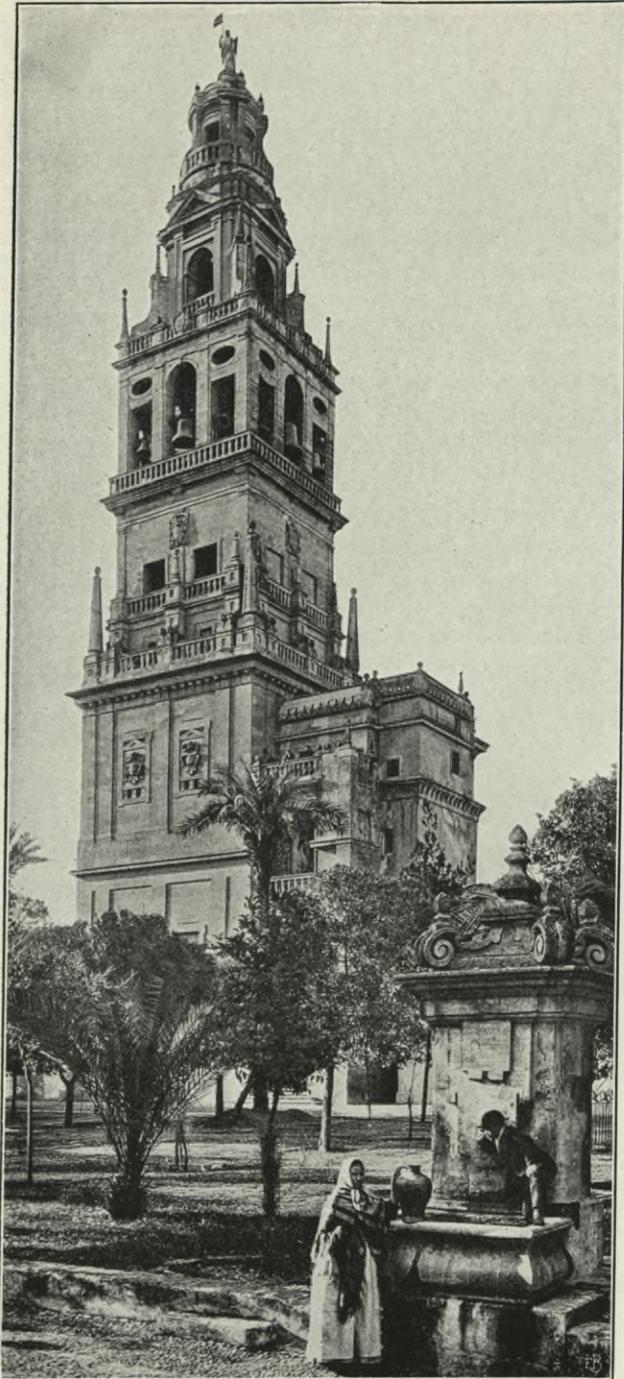


Abb. 4 Dom von Cordoba (Text S. 8)

tums, seiner Allgewalt, seiner Reinheit. Die ewig junge Heimat der Kunst, Italien, erzeugt die Meister, deren gewaltiger Geist die unerreichbar herrlichen Werke erfindet und tausendfältig fruchtbar weiter wirkt.

Aber nur kurz ist solche segensreiche Zeit. Es kommt die weltliche Despotie, die Überkultur, die irre gehende Aufklärung, der graziose Leichtfinn des Kokoko. Da geschieht, was geschehen muß, und im Blut und Brodem der französischen Revolution geht wiederum eine alte Welt zugrunde.

Über die Länder braust Krieg, des korinthischen Eroberers Willkür kennt kein Gesetz als das eigene. Charakteristisch, daß die Antike, so gut wie er und seine Zeit sie versteht, sein künstlerisches Ideal ist. Dem Herzen unseres Volkes bleibt diese Art fremd, mag es sich auch eine Zeitlang, und mögen sich selbst die größten seiner Dichter und Denker dem Zwange der Antike hingeben.

Aber sieh, wie das deutsche Volk die Fesseln der Fremdherrschaft zerbrochen hat, wie es endlich wieder zum Bewußtsein seiner eigenen Kraft, seines eigenen Wertes gelangt ist, da findet die deutsche Seele auch von selbst zur echten alten Art ihres Lebens und Glaubens zurück. In den Liedern der Romantiker erklingen wieder die holden Töne wie in alter schöner Zeit, in den Malereien der großen Nazarener erglimmt das sanfte Feuer des reinen Glaubens, nach Deutschland übertragen von den Altären der mütterlichen Kirche der heiligen Stadt Rom. In den neuen Kirchbauten erwacht wieder schüchtern und bewußt der Gedanke der Kathedralen des Mittelalters.

Und wie in unfern Tagen, die erfüllt sind vom Lärm harter Arbeit des nie ruhenden, unaufhörlich zunehmenden Kampfes ums Dasein, der Mensch Gottes gedenkt und des Glaubens als des Ankers, an dem sein Lebensschiff sich halten soll, so erstehen heute auch in allen Landen aller Erdteile christliche Kirchen, die Heimat der Irrfahrer, die Stätte, da sie ausrasten und gedenken, daß der Mensch ein menschlich Wesen bleibt, und all sein Wissen und Streben ein Stückwerk. Je größer das ist, was er schafft, je stolzer die Dome sind, die er Gott und allen Heiligen zu Ehren errichtet, um so tiefer soll die Demut sein.

* * *

ernste Wort der Kirche. Dem Geschlechte, das in Unruhe und Übermut vergessen hat, wie man Gotteshäuser baut, denn in allen Landen ist man damit ins Stocken geraten, bringt sie neue mächtige, hehre Tempel, anders gestaltet denn in alter Zeit, aber für die neue passend, die wieder Ehrfurcht annehmen und beten lernen soll. In den Kirchen des Barockstils ertönt in mächtigen, brausenden Akkorden die Hymne des uralten Christen-

Es ist ein weiter Weg, den wir vorhaben, denn er wird durch alle Erdteile führen, zumeist aber durch die Länder Europas, und wo wir eine der schönsten Kathedralen finden, wollen wir Halt machen, um uns ihrer in Andacht und besonnen zu erfreuen. Machen dabei auch keinen Unterschied, ob die Bauten in älterer oder jüngerer Zeit entstanden sind, denn sonst müßten wir den langen Weg öfter gehen, sondern beherzigen, daß alle

Schönheit kirchlicher Kunst wohl verschiedene Formen hat, aber doch nur einerlei Bedeutung. Im Geiste der Männer, die die herrlichen Kathedralen erdacht und sie ausgestaltet haben, vereinigte sich Frömmigkeit mit Kunst. Dem einen gemeinsamen Ziele strebten sie auf tausend Wegen zu, ein jeder, wie seine Art ihn trieb. Empor zur Vollendung auf den Pfaden künstlerischer Freiheit, durch Vielheit aufwärts zur Einheit.

Auch in Spanien sehen wir, wie die Künstler der alten Zeit keine Bedenken trugen, wo es galt, an frühere Bauten neue Glieder anzufügen, diese nicht ängstlich und nachahmerisch nach alter Weise, sondern frisch drauflos aus dem Empfinden ihrer eigenen Zeit zu gestalten. Diese Erscheinung geht in allen Epochen der Vergangenheit durch alle Länder und ist ein Beweis für die echte Begabung der Künstler wie für das Entgegenkommen der Auftraggeber. Die alte romanische Kathedrale von Salamanca (Abb. 3) erhielt ein paar herrliche neue Tore, die Puerta principal und die Puerta de los Palmas, der gotische Dom von Sigüenza den Kapellenanbau des Niño Jesus (des Jesuskinds), mit einer Fassade von allerhöchster und reizendster Zartheit der Ornamentik. Auch dem Garten von Spanien, Valencia, wurde für seine Kathedrale eine neue, würdige Front zuteil, in Murcia schmückte man den Dom mit einer Kuppel. — In der heiligen Halle der Kathedrale von Santiago de Compostela liegt der Apostel Jakobus der Ältere begraben. Sie ist im ganzen Mittelalter von zahllosen Wallfahrern aufgesucht worden, also eifrig, daß mehr des andächtigen Volkes nur noch in Rom und Jerusalem zusammenströmte. Die alte Kirche wurde im 16. und 18. Jahrhundert umgebaut, und es entstand dabei vor allem die wunderbar großartige Fassade mit ihrem Mittelgiebel und den zwei gewaltigen Türmen. — Ähnlich erging es der gotischen Kathedrale von Toledo, bei der man unbedenklich den einen Turm durch Drauffetzen einer Kuppel zu Ende führte, das Bauwerk auch sonst zeitgemäß modelte und außer anderem Schmuck in seinem Innern einen schier überreichen Choraltar, den sogenannten Traspante aufstellte. Bei den Zeitgenossen rief er Staunen und höchste Bewunderung wach. Ein besonderes Prachtstück ist an der Kathedrale von Burgos die „Goldene

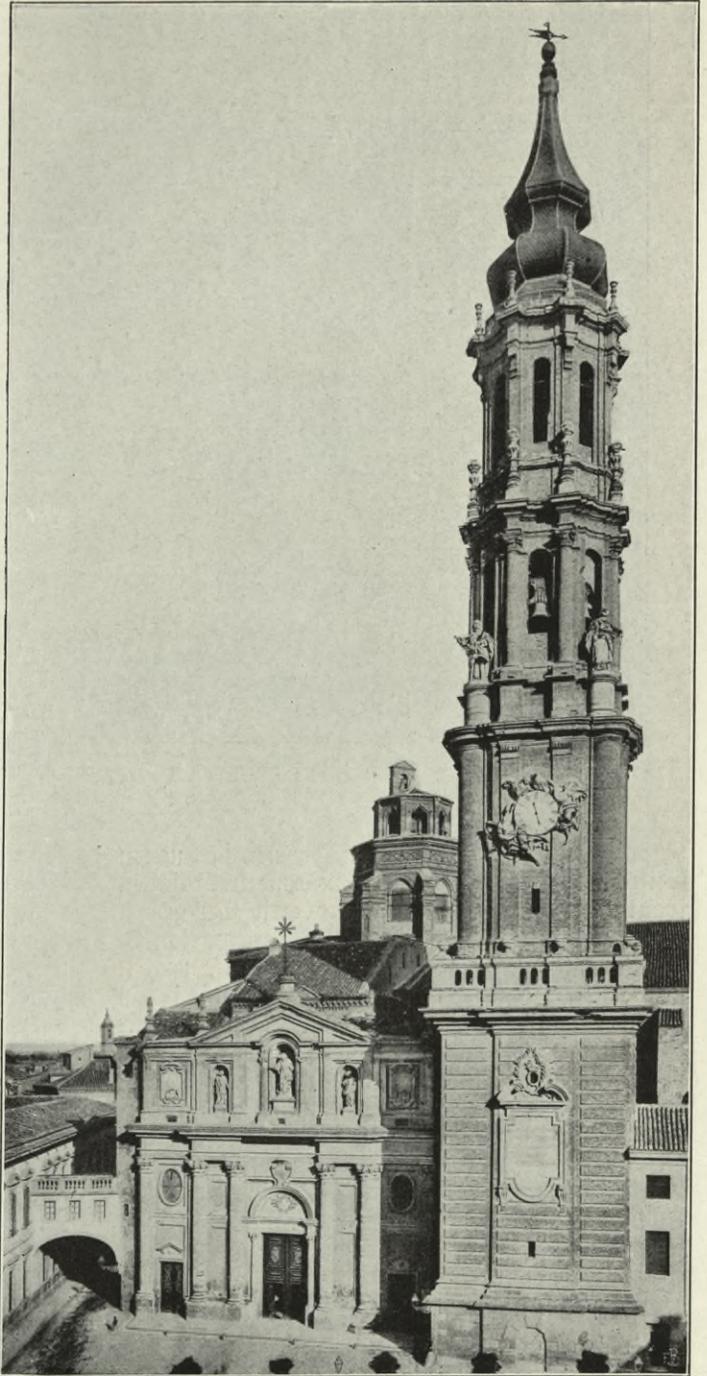


Abb. 5.

Dom von Saragossa (Text S. 8)

Stiege“ (Abb. 1). — Die Kathedrale in Valladolid meldet schon mit ihrer unvollendeten Gestalt von vergangenem Glanze, der plötzlich erlosch, denn die Stadt im Norden Spaniens war einstmals die erste des gesamten Reiches, bis König Philipp II. die Residenz nach Madrid verlegte. — Der Dom von Segovia wurde erst 1525 und zwar noch nach gotischer Art aufgeführt, erhielt aber gleich dem von Salamanca später seine

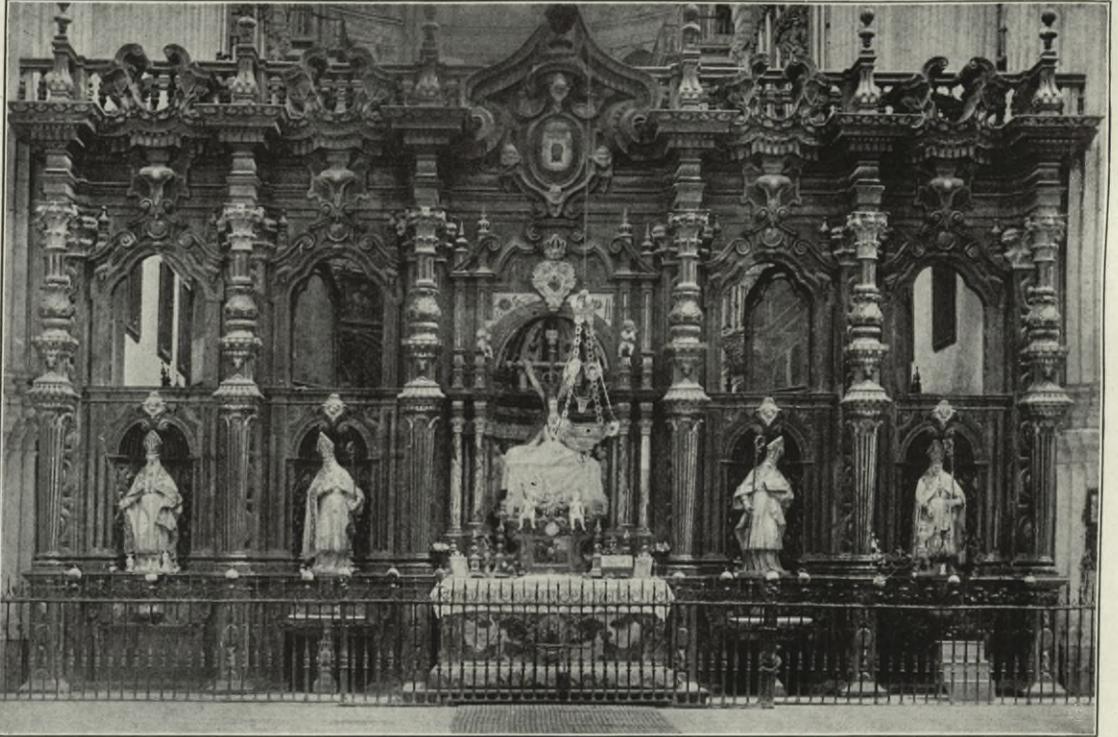
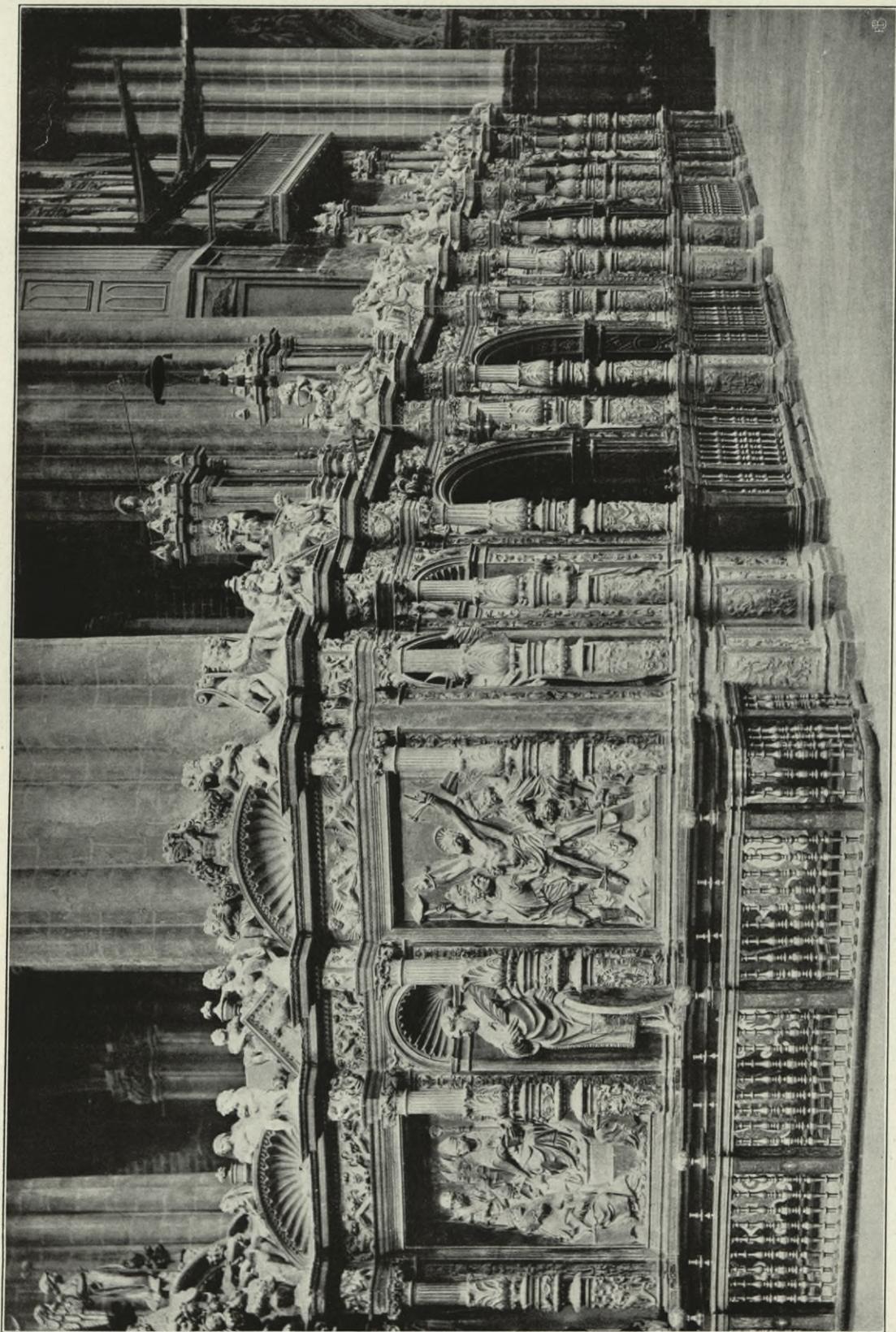


Abb. 6

Rettnerwand im Dome von Granada (Text S. 6)

Kuppel und die Türme in den Formen des neuen Stils. — Zu den prachtvollsten und merkwürdigsten spanischen Kirchen der Renaissancezeit aber gehört die Kathedrale St. Maria de la Encarnacion in Granada (Abb. 6 und 9). Schon von außen wirkt sie eigentümlich, wuchtig und riesenhaft mit ihrem halbrunden zweigeschossigen Chore, über dem wir eine durch mächtige Fenster belebte Rotunde aufsteigen sehen. Die Kuppel möchten wir uns wohl etwas anders, mit schöner Schwingung wünschen, statt mit den geraden Linien ihrer drei über einander aufstrebenden Absätze. Den wahren Reichtum erkennen wir aber erst beim Betreten des Innern der Kathedrale. Ein Riesensaal, denn diese Kirche gehört zu den größten, die es überhaupt gibt, mächtige Wölbungen, deren nur zum Schein aufgesetzte Rippen noch an gotische Art erinnern, dabei aber zu weitaus reicheren Sternen und Netzen sich verschlingen, als die alte Zeit sie kannte. Fünfschiffig ist der gewaltige Raum des Langhauses. Vor uns verengt sich das Mittelschiff, ein gewaltiger Triumphbogen bildet den Eingang zum Chore. Dieser aber, wie anders ist er, als wir ihn erwartet hätten. Plötzlich stehen wir in einem zweistöckigen Rundbau. Mit korinthischen Säulen ist er prachtvoll geschmückt, oben in der Kuppel durch die Glasmalereien jener Fenster erhellt und verschönert, die wir schon außen von fern sahen. In Nischen altarähnlich erglänzen, von Meisterhand gemalt, die Darstellungen der sieben Freuden Mariä. Drunten zu ebener Erde öffnen sich die wuchtigen und dabei

doch eleganten Bögen, die in den Umgang des Chores führen. Es sind ihrer sieben, drei Seiten von dem Zehneck fehlen vorn, aber die Kuppel schwebt in voller und stolzer Rundung über dem Ganzen. Die Kathedrale von Granada ist das herrliche Gegenstück zu dem dort befindlichen schönsten aller muhamedanischen Baudenkmäler, der weltberühmten Alhambra, entstanden bald nach der Eroberung als Zeichen und Burg des triumphierenden Christentums, als Hauptkirche des daselbst neu erwachten Erzbistums. Dieses hatte unter der maurischen Herrschaft nur geschlummert; das ehemalige Bistum Elvira war eins der ältesten und bestand schon seit dem dritten Jahrhundert. — Denn man vergesse nur nicht, daß wir hier in Gegenden sind, wo das Christentum mit am frühesten unter dem Schutze der römischen Regierung festen Fuß fassen konnte, gefördert durch eine bereits seit unvordenklicher Zeit bestehende Kultur. Malaga, das am Mitteländischen Meere so schön gelegen ist, blühte schon zu den Zeiten der Phönizier und Karthager, und als 711 die Araber kamen, wußten auch diese die Gunst der trefflichen Ortlichkeit bestens zu schätzen. Aus der Kathedrale des Bistums machten sie eine Moschee. Als aber ihre Macht gebrochen war, ward eine neue Kathedrale in Malaga erbaut, in wunderschöner Lage, hoch erhaben über dem Getriebe des Tages. Auf mächtigen Treppen erreicht man die Kirche, die gleich einem römischen Triumphbogen drei schön gewölbte Durchgänge hat; daneben stehen die Türme, mit dem Bau-



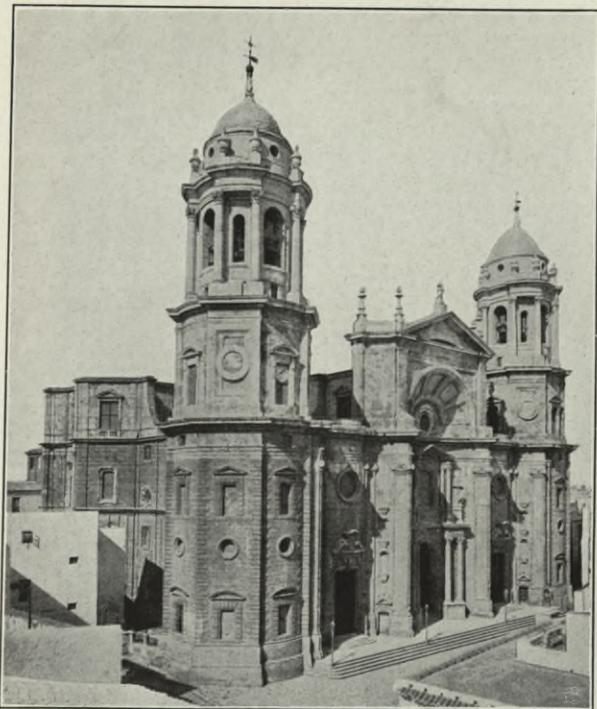


Abb. 8 Dom von Cadix (Text s. neben)

über dem Meere nur wenig Raum, darum gehen dort die Häuser alle in die Höhe statt in die Breite, und wer Luft schöpfen oder um sich schauen will, muß auf sein flaches Dach klettern. Aber für die Kathedrale hat man doch einen Platz erübrigt, und ein recht wuchtiges, ernstes und schönes Gebäude errichtet (Abb. 8), das mit seiner edel bewegten Front und den beiden runden Ecktürmen einen würdigen Eindruck macht.

Nicht gar weit von Cadix, nahe dem Atlantischen Meere liegt Palos. Sein einst reich besuchter Hafen ist jetzt versandet, aber sein Ruhm vergeht nicht, denn von hier aus trat Christoph Columbus am 3. August 1492 seine erste Reise an. Sie sollte die Kenntnis einer neuen Welt erschließen, diese mit dem Leben der alten verknüpfen. Auf den Wegen, die Columbus fand, zog das Christentum über das Meer. Gewaltig wurde Spaniens Weltstellung, und in Karls V. Reich ging die Sonne nicht unter. Noch andere Staaten Europas haben wesentlichen Teil an der Eroberung der fernen Länder. Mit Spanien wetteiferte Holland, mit diesem England und Frankreich um den Ruhm, die erste Kolonialmacht der Erde zu sein. Aber dem katholischen Christentum hat keine von den beiden Nordmächten die Wege geebnet.

In Holland herrscht seit dem 16. Jahrhundert bis heute der Protestantismus. Erst aus den neuesten Jahren vermag man wieder vom Bau einer katholischen Kathedrale zu melden: es ist der Dom von Haarlem. Ein

werk nur wenig zusammenhängend. Überall der Schmuck edler Säulen und anderer reicher Renaissanceformen, das dreischiffige Innere von gewaltiger Wirkung, zumal weil über jeder der durch die Pfeiler und Gurte gebildeten Abteilungen eine Kuppel emporsteigt, im Ganzen deren zweiundzwanzig größere und kleinere. Seltsam möchte es scheinen, daß das schöne Bauwerk kein Dach besitzt; man sieht von außen die Wölbungen offen daliegen. Das wiederholt sich noch bei anderen spanischen Kirchen und noch mehr bei Bauwerken des Morgenlandes. Es ist auch gut zu verstehen, weil ja doch die Gewölbe bei dem Mangel an Regen und noch mehr an Schnee eines besonderen Schutzes nicht bedürfen. Der Anblick der Kathedrale von Malaga leidet gewiß nicht darunter, und wer einmal auf dem Kastell der Stadt gestanden und auf die Kathedrale hingeschaut hat, wird sich des Anblicks der dachlosen Kirche mit Entzücken erinnern. — Die Kathedrale von Cordoba war in alten Tagen eine hochberühmte Moschee; in der Renaissancezeit hat sie ihr jetziges Aussehen erhalten (Abb. 4). — Ein köstlicher Bau, der mit den Kathedralen von Malaga und Granada verwandt ist, steigt beherrschend über die südspanische Stadt Jaen empor, an der gleichen Stelle, wo einst eine Moschee gestanden hat. Mächtig wie von außen, wo das Gotteshaus mit Säulen und reichem bildnerischem Schmucke prangt, und wo die Türme majestätisch und doch anmutig gen Himmel ragen, wirkt es im Innern. — In Saragossa ist es die herrliche Kirche Nuestra Señora del Pilar, die Bewunderung erweckt (Abb. 5 und 7). Ihr schlanker Turmbau wirkt ebenso erlesen, wie im Innern die herrlichen Bildwerke. — Die Stadt Cadix hat auf ihrem Felsen



Abb. 9 Dom von Granada (Text S. 6)



Abb. 10

Die St. Paulskathedrale zu London (Text s. unten)

reich gestaltetes stolzes Werk, dessen Entwurf dem ausgezeichneten Architekten Dr. Joseph Cuypers zu danken ist.

Auch England erlebte lange Zeiten, in denen wenig von der Errichtung neuer großer Kirchen die Rede war. Freilich gibt es einen recht beachtenswerten Bau, in dem sich noch die älteren gotischen Formen mit den neuen der Renaissance begegnen, das ist der Dom von Winchester. Gewiß der schönste Teil daran ist die seit 1528 entstandene Grabkapelle der Bischöfe Fox und Gardiner. — Viel später erst begann in der Hauptstadt Englands der Bau eines neuen Domes. Mitten aus dem Gewirr der ungeheuren Stadt, umwirbelt von niemals ruhendem Rauch aus tausenden von Öfen und Schloten steigt das Wahrzeichen Londons, die ungeheure St. Pauls-Kathedrale empor. Riesig zeichnet sich ihre Kuppel, kräftig heben sich ihre beiden Türme vom Himmel ab (Abb. 10). Ein Bild grau in grau, denn von der weißen Farbe des Steines ist in dieser ruffigen Luft schon längst keine Spur mehr zu sehen. Man sagt wohl auch, die Londoner St. Paulskirche habe ein besonderes Recht auf ihre düstere Farbe, denn sie verdankt

ihr Dasein eigentlich den Steinkohlen. Darum nämlich, weil zur Aufbringung der Baukosten von jeder Tonne Kohlen, die man im Londoner Hafen ablad, ein Zoll erhoben wurde. Das geschah in der letzten Zeit des 17. Jahrhunderts, bald nachdem 1666 eine furchtbare Feuerbrunst die Stadt zum großen Teil vernichtet hatte. Der Baumeister aber hieß Christopher Wren. In der Gruft der Kirche ist er neben Wellington, Nelson und anderen berühmten Engländern beigesetzt und seine Grabinschrift lautet: „Suchst du sein Denkmal, so schaue um dich.“ Wren verdient solche Auszeichnung, denn in England ist in neueren Zeiten kaum ein gleichwertiges Baudenkmal entstanden. Freilich, wenn man den Kunstgelehrten fragt, so hat dieser mancherlei triftige Gründe, nicht alles sonderlich gelungen und auch nicht durchaus selbständig zu finden. Wir gedenken der Londoner St. Paulskathedrale hier auch eigentlich nur der Vollständigkeit halber. Der katholischen Kirche gehört sie nicht, sondern der anglikanischen. — Wohl aber erfreuen sich die englischen Katholiken ganz neuerdings des Besitzes eines eigenen Domes in London, der von J. F. Bentley er-



Abb. 11

Dom von Mexiko (Text s. unten)

bauten Westminster-Kathedrale, die man ja nicht mit der gleichnamigen Abteikirche verwechseln darf. In dem schönen Bau erklingen orientalische, altchristliche und andere Motive. Das Ganze ist recht neuzeitlich und eigenartig. Mit welcher Beharrlichkeit die Engländer aber daneben noch in unserer Zeit an den Überlieferungen ihrer alten Kunst hängen, dafür bietet der von J. L. Pearson (gestorben 1897) im frühgotischen Stil erbaute ansehnliche Dom von Truro ein charakteristisches Beispiel.

* * *

Unter dem Einflusse Hollands, Englands, Frankreichs und Spaniens hat die Kultur weitester überseeischer Bezirke ihre Eigenart herausgebildet und entwickelt. Sprechen wir vom Bau katholischer Kathedralen, so ist aus den Gegenden der spanischen Kolonisation weitaus das meiste zu melden. Mittel- und Südamerika wurden die Schauplätze, auf denen das Christentum zuerst Fuß faßte. Wo einst das Volk der Azteken dem Kriegsgotte Mexitli blutige Opfer brachte, erhebt sich in der schönen Hauptstadt der Republik Mexiko, über den Straßen, die einst zur Zeit der spanischen Eroberung noch gleichwie in Venedig von Wasser durchflutet waren, der Dom mit seinen Kuppeln und Türmen (Abb. 11). Eine wunderbare Gruppe

die beinahe phantastisch wirkt, und ihr Entstehen dem Kunstsinne des 16. und 17. Jahrhunderts verdankt. Riesenhaft ist das Bauwerk, dessen Inneres künstlerisch freilich dem stolzen Äußeren nicht ganz entspricht. Besonders ist die Beleuchtung so wenig geschickt, daß man von den schönen Malereien nicht den rechten Genuß hat. Und das ist schade, denn es sind Meisterwerke darunter, wie die Anbetung der Könige und Christi Himmelfahrt von Rodriguez Suarez, der sie am Anfange des 18. Jahrhunderts gemalt hat. Berühmt ist der runde Aufbau des auf Säulen und Stufen sich erhebenden Hochaltars. Von den reichen Schätzen dieser Kirche ist das meiste geraubt worden, nur einzelne Gegenstände zeugen noch von dem gewaltigen Aufwande, mit dem der Dom von Mexiko einstmals ausgestattet worden ist. So hängt in dem einen der Türme eine riesige Glocke, die über 40 000 Mark gekostet hat. Zu den Schätzen dieser Kirche darf aber auch ein Bauwerk gerechnet werden, die neben ihr stehende Sakramentkapelle, deren große Front wie feinstes Goldschmiedewerk ausgearbeitet ist. Herrlich ist es, von der Höhe der Türme auf die schöne Stadt hernieder zu schauen und ins Land hinaus, wo von weitem die Spiegel von sechs Seen blinkend herübergrüßen. Und wenn der Himmel klar ist, so verkünden am fernen Horizonte die blendend

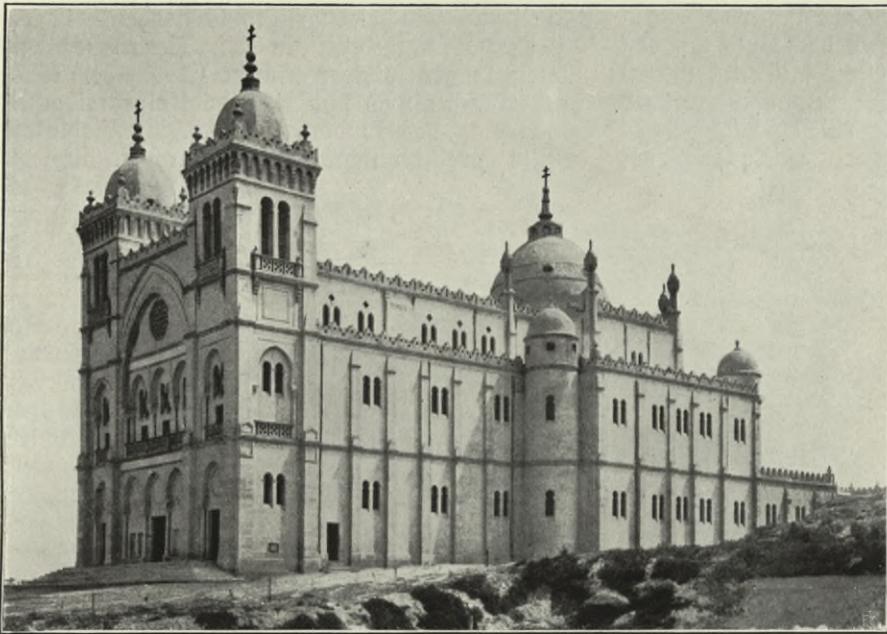


Abb. 12

Dom zu Carthago (Text s. unten)

weißen Regel gewaltiger Vulkane die Macht Gottes, die die Welt geschaffen hat und alles, was darinnen ist.

So wie der Dom von Mexiko, so treten auch zahlreiche andere mittel- und südamerikanische stolz auf mit ihren breiten Fronten, den kräftigen Türmen zu beiden Seiten und den in großem Zuge gezeichneten Kuppeln. Ein Prachtbeispiel bietet der 1618 vollendete Dom von Guadalajara. — Einfacher, dabei von edler Ruhe ist der von San José de Costa Rica am Westabhange der Cordilleren. — Dagegen kündigt die Kathedralkirche zu Esmeraldas im Staate Columbia, mit ihren fensterlosen Mauern und ihrer wehrhaften Gestalt fast einer Festung gleichend, von harten Zeiten und schweren Kämpfen, die um den Glauben dort mehr denn einmal gedroht haben. — Von besonderer Bedeutung für die Baugeschichte der christlichen Kirchen in Mittel- und Südamerika ist die Persönlichkeit des Francisco Becerra, der 1573 von Spanien nach Amerika kam und in Mexiko die Dominikanerkirche und in Los Angeles den Dom erbaut hat. Er hat außer jenen und zahlreichen anderen Gotteshäusern, die Kathedralen von Cuzco und Lima errichtet; von diesen ging die zuletzt genannte 1746 durch ein Erdbeben zu Grunde und mußte neu erbaut werden.

In dem vorwiegend unter englischem Einflusse stehenden Nordamerika ist die Kathedrale von New-York die größte. Sie ist der Riesenstadt würdig. Man gelangt zu ihr, wenn man vom Broadway kommend den Washington-Square überschreitet und dann die lange fünfte Avenue gegen den Centralpark zu verfolgt. Unweit von letzterem, schräg gegenüber vom Palaste des Williardärs Vanderbilt, erheben sich die zwei mächtigen Türme

dieser größten und schönsten unter allen 259 katholischen Kirchen dieser Stadt. Der Bau ist noch neu, von James Renwick 1879 vollendet, ein Prachtwerk aus weißem Marmor und in gotischem Stile gehalten. Von außen wie von innen prächtig ausgestattet, hinterläßt die St. Patricks-Kathedrale bedeutende Eindrücke.

— Künstlerisch wertvoller ist im kalten Kanada die 1666 geweihte Hauptkirche von Quebec. Sie verdankt ihre Entstehung den Franzosen, die damals dort Herren im Lande waren. — Das gleiche ist auch mit der St. Ludwigs-Kathedrale in Neu-Orléans der Fall. Sie

wurde am Ende des 18. Jahrhunderts an Stelle jenes Domes erbaut, welcher der älteste von ganz Louisiana war und ist ein würdiger und ernster Bau.

Von den Erfolgen der katholischen Kirche auf französischem Boden zeugt auch die Kathedrale zum hl. Ludwig in Carthago (Abb. 12), die erste aller afrikanischen Kirchen. Auf jener seit ältesten Zeiten berühmten Stätte, an dem Plage der stolzen Handelsstadt, die vor der Gewalt der Römer, später vor der der Araber erliegen mußte, hat der hl. Epiktus, der Schüler des Apostels Paulus, gepredigt, ist der hl. Cyprian in der Mitte des 3. Jahrhunderts Verwalter der Kirche gewesen. Von jeher haben die Erzbischöfe von Carthago den ersten Rang von allen Kirchenfürsten Afrikas gehabt, und das ist auch heute noch so. Die Kathedrale ist ein gewaltiger, langgestreckter Bau mit einer Kuppel und zwei Türmen, alles gemäß dem in jenen Gegenden herrschenden orientalischen Baustile ausgeschmückt.

Noch weiter ziehen wir hinaus in die Welt und betreten im fernen Australien wieder englischen Boden. Einiger der wichtigsten katholischen Dome daselbst möge rühmend gedacht sein. So der schönen St. Marys-Kathedrale in Hobart auf der Insel Vandiemenland, der gleichnamigen in Sidney, der Kathedrale in Perth, der St. Peters-Kathedrale in Melbourne, jener zum hl. Stephan in Brisbane. Sie sind sämtlich Gebäude aus sehr neuen Zeiten, edle Denkmäler zeitgenössischer Baukunst nicht minder wie Zeugen vom Blühen der Kirche auch in jenem entlegenen Erdteile.

Aber wenn es gilt, die Mühseligkeiten abzuschätzen, mit denen das Christentum zu kämpfen hat, so verdient die Gründung und Behauptung

unserer Kirchen in manchen asiatischen Gegenden größere Bewunderung. Hat doch auch auf den Philippineninseln die rastlose Tätigkeit der Missionare zur Stiftung eines Bistums geführt, dessen Hauptort Manila ist. Wie ein Wahrzeichen der unendlich segensreichen Wirkungen des Christentums steht die stolze Kirche da, die an die Basiliken Europas erinnert, und neben der der gewaltige, fast schwerfällige Turm eindrucksvoll in die Lüfte ragt.

Auch in China, wo gewißlich die Verbreitung des wahren Glaubens furchtbarste Schwierigkeiten und schwerste Gefahren bringt, gibt es doch etliche würdige und schöne katholische Gotteshäuser. So in Peking. Hervorragend monumental mit ihrer schönen Front und den edel gezeichneten Barockkuppeln ist die Kirche von Lung-t'ang. An den Namen der Stadt Tien-tsin knüpft sich die traurige Erinnerung an die Zerstörung der Kathedrale daselbst und an das dabei angeordnete Blutbad vom 26. Juni 1870. Noch viele Jahre später rühmten sich die Chinesen der abscheulichen Tat und belästigten die Europäer in den Hafensstädten durch unverschämtes Vorhalten von Abbildungen jenes Ereignisses.

* * *

Vom asiatischen Osten streben wir der europäischen Heimat wieder zu. Schon haben wir die Grenze unseres ältesten Erdteiles über-

sritten. Ein eigenartiges Gotteshaus ist die Peter-Paulskathedrale in St. Petersburg mit ihrem langen spitzigen Turme (Abb. 13). Charakteristischer noch sind einzelne Kathedralbauten in Moskau, der wunderbaren alten Zarenstadt. Sie besitzt zwei römisch-katholische Kirchen, die aber

als Kunstwerke betrachtet kein sonderliches Interesse bieten. Um so feltzamer sind die Gotteshäuser der griechischen Katholiken. In dem von schweren trotzigen Mauern und Türmen umringten Bezirke des Kreml ragen mehrere Kathedralen, die zu den ältesten in ganz Rußland gehören. Wohl sind sie fremdartig und feltzam anzuschauen mit ihren Türmen und zwiebel-förmigen Kuppeln, all ihrem bunten phantastischen Farbenschmuck. Keine Kirche in Moskau, ja in ganz Rußland aber kommt jener des hl. Blasius, der Kathedrale Wassili Blashenni gleich, die unweit des Erlösetores außerhalb des Kremls über dem Grabe des heiligen Kirchenlehrers errichtet worden ist. Elf Türme bekrönen das Bauwerk, keiner wie der andere, die meisten wie mächtige Turbane gestaltet (Abb 14). Das ganze Gebilde erstrahlt im Glanze von Gold und Silber, glüht rot, rosa, schimmert grün, blau, lila, ein grelles Farbenkonzert, aber von feltzamer, unvergeßlichem Zauber. Ivan der Schreckliche ließ diese Kirche seit 1554 erbauen — völlig vollendet wurde sie freilich erst lange nach ihm. Als er das Werk betrachtete, war seine Bewunderung groß. Da ließ er den Baumeister kommen und

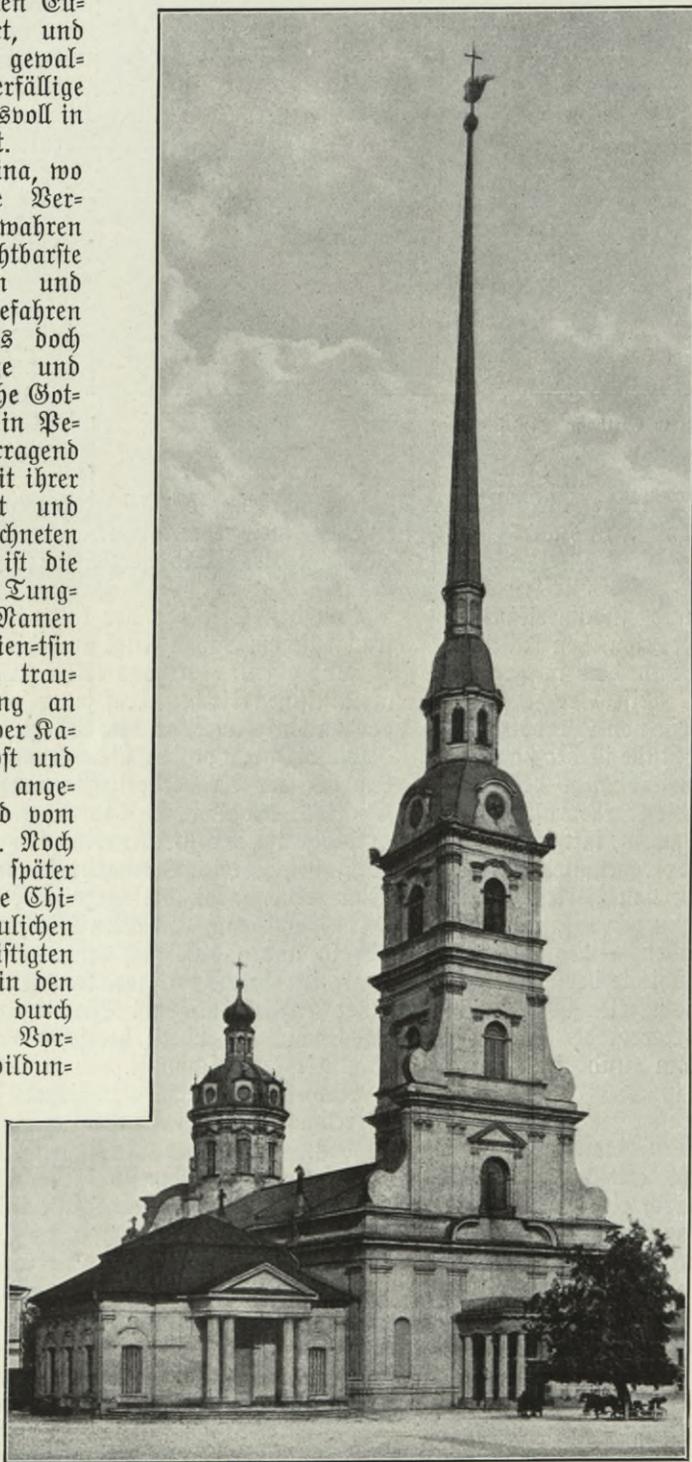


Abb. 13 Peter-Paul-Kathedrale in St. Petersburg (Text s. neben)

fragte ihn: „Wärest Du imstande, noch eine zweite solche Kirche zu bauen?“ Das bejahte der Arglose. Zwan aber rief: „Bei Gott, das sollst Du nicht!“ — und auf seinen Befehl ward der Unglückliche alsbald enthauptet.

Welch furchtbare Art seine Bewunderung auszudrücken! Welche Verwilderung der sittlichen Anschauungen! Noch heute gedenkt das russische Volk mit Grausen jenes Thranen. Er war ein ebenbürtiger Genosse aller Zerstörer und Würger, die vom Osten her die abendländische Welt mit Verwirrung erfüllt haben. Ungarn und die benachbarten deutschen Bezirke wissen davon zu melden, und in Siebenbürgen sind aus den Zeiten, da die Mongolen und Türken hausten, noch viele Kirchen in Dorf und Stadt erhalten, die als Festungen erbaut sind, gleich geeignet, den Glauben zu

schützen wie Gut und Leben der Einwohner. Kein Wunder, daß die wilden Horden durch ihre Habgier sich in jene blühenden Bezirke locken ließen. Hatten doch weltliche und geistliche Herrscher gemetteifert, blühende Kultur, Gesittung und Reichthum zu schaffen. Auf ehrwürdige Vergangenheit zurück blickt das Erzbistum Gran. Im Nordwesten von Ungarn ward es durch den hl. Stephan begründet, der daselbst im Jahre 1111 sich zum König krönen ließ. Der Erzbischof von Gran ist Fürstprimas von Ungarn, und das Recht der Königskrönung besitzt er noch heute. Schwere Zeiten gingen über das Land und die Stadt hin. Die Tartaren zerstörten sie. Zweimal und für sehr lange Zeit waren die Türken Herren daselbst und schalteten übel mit allem, was den Christenmenschen teuer und heilig war. So haben sie auch die alte Kathedrale von Gran (Abb. 15) aufs ärgste geschädigt, derart, daß im 19. Jahrhundert ein Neubau unbedingt nötig wurde. 1820 wurde er begonnen, den Plan hatte der Baumeister Rhinel entworfen und sich dabei die Kirche St. Peter zu Rom als Vorbild erwählt. Eindrucksvoll ist die Vorhalle mit ihren korinthischen Säulen,



Abb. 14

Die Kathedrale Wassili Blashenni zu Moskau (Text S. 12)

beherrschend schaut die Kuppel über die Stadt hin. Im Innern metteifert ungarische Bildnerie und münchenerische Malerei um den Preis der edlen Ausschmückung. Das wichtigste aller Bilder aber ist nicht aus neuer Zeit. Es ist das aus der alten Kirche übernommene, an Größe und Kunstwert wie an Verehrung gleich ruhmvolle Hochaltargemälde, die Himmelfahrt Mariä, von Gregoletti. Das Bild und die sogenannte Bakacs-Kapelle wären die einzigen Zeugen der ehemaligen Herrlichkeit, wenn es nicht glücklicherweise gelungen wäre, den wunderbaren Domschatz vor der Gier der Türken zu retten. Ungarn ist doch gewiß reich an derlei Kirchenschätzen, aber kein anderer Dom dort zu Lande als der von Gran besitzt eine ähnliche Fülle der wundervollsten kunstgewerblichen Erzeugnisse aus alter Zeit seit der des hl. Stephan. Da sind Reliquienbehälter, köstliche Gefäße, Gewänder, Bücher, da ist das von Edelsteinen funkelnde Kreuz, auf welches die ungarischen Könige bei ihrer Krönung den Eid leisteten. Da sehen wir einen hochberühmten Kalvarienberg, den der italienische Meister Pollajuolo 1469 fertigte. Auch ist dort das sogenannte apostolische Kreuz, gleichfalls aus

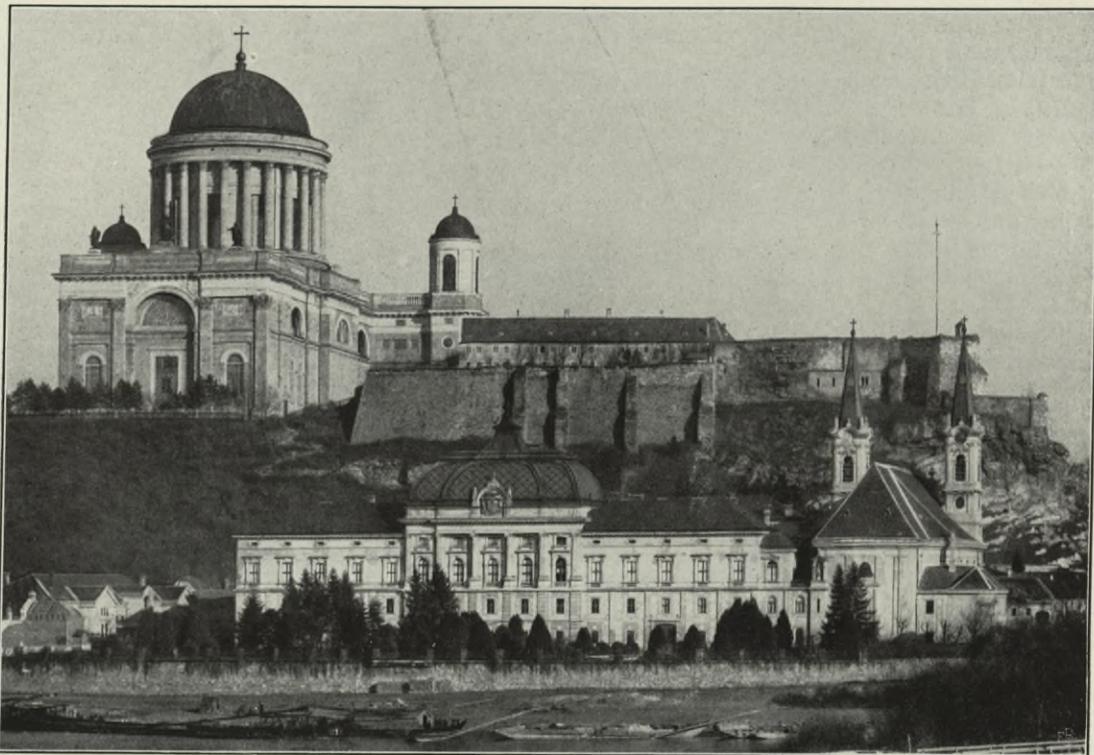


Abb. 15

Dom von Gran (Text S. 13)

Italien, aber zweihundert Jahre älter. So noch eine staunenswerte Zahl wertvollster Kunstwerke verschiedener Art und Bestimmung. — Auch Steinamanger gehört zu den allerältesten Stätten des Christentums. Funde beweisen, daß hier schon zur Zeit des Kaisers Diokletian trotz aller Verfolgungen der wahre Glaube bekannt wurde. Die Kathedrale ist freilich noch jung, erst 1790 begonnen. Ein Tiroler Meister Melchior Hefele hat sie erbaut, berühmte deutsche und österreichische Maler haben das wirkungsvolle, mit Säulen, Gewölben und Kuppeln geschmückte Innere mit Farbenpracht überzogen. — Auch der Dom von Stuhlweißenburg, ein wenig älter als der eben genannte, ist ein würdiger und ernster Bau, freilich jenem älteren künstlerisch nicht ebenbürtig, an dessen Stelle er erbaut worden ist, und der der Erinnerung an den hl. Stephan von Ungarn und an viele andere in jenem Dome bestattete Könige des Landes geweiht war. — Aus wirkungsvollen Bestandteilen zusammengesetzt ist die Kathedrale von Száthmar mit ihrer Säulenvorhalle. Aus der gleichen Zeit stammen die eleganten Bauten der Dome zu Erlau (Abb. 16) und Lugos. — Auch die rumänische Domkirche in Großwardein ist ein Bauwert, das seinen Meister lobt und dem Kunstsinne des dortigen Kirchenregiments ein schönes Zeugnis ausstellt. — Stolz und gewaltig ragt die Kathedrale zu Fünfkirchen (Abb. 17) mit ihren Türmen an den Ecken. Ist sie auch in jüngster Zeit stark überarbeitet, so bietet sie doch immer noch das Bild der mächtigsten aller Basiliken in Ungarn.

Neue, alte, älteste Kunst vereinigt sich hier, in ihrer Ausschmückung spiegelt sich das religiöse Empfinden des 19. wie des 12. Jahrhunderts; zwischen beiden hat die Renaissance das entzückende Mabafteraltärchen der Marienkapelle und auch den herrlichen Sakramentsaltar geschaffen. Das „Sacellum“ aber, eine altchristliche Grabkammer kündigt mit ihrem seltsamen, leider nicht mehr ganz erhaltenen Deckengemälde von der Blüte, die das Christentum an dieser entfernten Stätte des altrömischen Kolonisationsgebietes gar schon im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erlebt hat. Wohl gab es eine Zeit, das waren die Jahre 1543 bis 1687, wo ein schwacher Glaube hätte verzagen können, denn auch in dieser Stadt hausten die Türken, und der Dom von Fünfkirchen war ihre Moschee. Wie müssen wir Gottes Gnade dankbar sein, daß trotz alledem die christliche Kirche triumphieren durfte und daß noch so viele Ortschaften des schwer geprüften Landes ihre echte ursprüngliche Art haben bewahren können. — Ein gar anmutiges Städtlein ist Sperjes. Wenn man durch die altertümlichen Straßen wandert, zu denen die waldigen Karpathenberge einen so prächtigen Hintergrund abgeben, so dünkt einem zwischen all den Giebelhäufeln, Erkern und alten Türen, als wäre man garnicht in die Fremde gegangen, sondern daheim in irgendeinem freundlichen deutschen Nest. Die Kathedrale reicht freilich nicht in so frühe Vergangenheit zurück, sie ist in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts als Minoritenkirche entstanden, im 18. beträcht-

lich umgebaut und erst am Anfange des 19. bei der Begründung der dortigen Diözese zur Kathedrale geworden. Recht wirkungsvoll steht ihre schmale Front in der Straße, und der Turm gibt dem Bilde Nachdruck. — Schauen wir nach Galizien, so finden wir in Lemberg nicht weniger als drei Kathedralen, nämlich eine römisch-katholische, eine armenische, eine griechische. Die beiden ersten sind wohl treffliche Gebäude, die armenische beherbergt sogar ein berühmtes Gnadenbild, nämlich das der Jaszwiecer Muttergottes. Den meisten Eindruck auf das Auge aber übt die griechisch-katholische Kathedrale zu St. Georg. Wuchtig und ernst steigt sie auf einer Anhöhe über der Stadt empor. An der gleichen Stelle stand ehemals eine kleinere Kirche, die demselben Heiligen geweiht war und dem Neubau im Jahre 1766 weichen mußte. Reich und prächtig ist das Innere mit seinem Schmucke von mancherlei Kunstwerken. Zu den schönsten gehört eine lebensgroße Statue des thronenden Papstes Pius IX., der segnend die Hand erhebt. Kostbaren Besitzes voll ist der Kirchenschatz, dabei Reliquienbehälter, eine herrliche mit Brillanten und Smaragden gezierte Mitra und manches andere, das frommer Sinn anher gestiftet hat. — So darf auch das Bistum Przemyśl auf den Schatz seiner Kathedrale stolz sein. Das schönste und wertvollste aller Stücke dort ist eine staunenswert reich geschmückte Bischofsmitra, die aus einer alten Königskrone umgearbeitet worden ist. Mit ihr wurde auf Befehl des Papstes Innocenz IV. im Jahre 1253 der ruthenische Fürst Danhlo gekrönt. Ein wundervoller Raum ist das Innere der Kathedrale zu Przemyśl, die 1630 als Kirche der barfüßigen Carmeliter errichtet worden ist. Auch nach dem 1886 geschenehen Umbau wirkt sie wunderbar künstlerisch. Merkwürdig ist die Kanzel, dergleichen man sonst wohl schwer zu sehen bekommt, denn sie hat die Gestalt eines auf Meeresswogen schwimmenden aufgetakelten Schiffes, das von zwei hl. Aposteln als Fischern gelenkt wird. — Ein kleines Juwel feinsten Zierkunst der Renaissance besitzt der Dom von Krakau (Abb. 18). Es ist die Sigismund-Kapelle (Abb. 19), die der Italiener Berecci zwischen 1520 und 30 erbaut hat. — Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die in edlen Verhältnissen und ruhigen Formen gehaltene Kathedralekirche in Stanislaw, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut und neuerdings hergestellt worden ist, so haben wir die wichtigsten galizischen Kirchengebäude kennen gelernt und gesehen, daß auch in jener Gegend die Kunst zur Verherrlichung des göttlichen Dienstes Schönes zu leisten imstande gewesen ist.

Auch in Dalmatien findet sich ein gar feines Bauwerk, das ist in dem so prächtig am Meere gelegenen Sebenico die dreischiffige Kathedrale (Abb. 20), der man noch recht die Herkunft von den gotischen Basiliken des Mittelalters ansieht. Sie wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts im venezianischen Stile vollendet. Beim Anblicke der dalmatinischen Hafenstadt Ragusa vereinigt sich das Entzücken über die Schönheit der Natur, mit der ersten Bewunderung der wehrhaften alten Stadt. Mit ihren Türmen und Mauern ist sie dem Christentum eine Bastei gewesen, woran die Gewalt der Türken Jahrhunderte lang vergebens zu rütteln versucht hat. Seit den frühesten Zeiten gab es hier schon einen Bischofssitz, der ruhm- und einflußreich in der Welt dastand. Doch sollte auch ihm schwere Prüfung zuteil werden. An einem einzigen Tage des Jahres 1667 vernichtete ein Erdbeben die Stadt samt ihren Gotteshäusern.



Abb. 16

Dom zu Erlau (Text S. 14)

Fünf Jahre später begann der Neubau des Domes des hl. Blasius, und nach vierzig Jahren stand er vollendet da in ruhiger Schönheit, bekrönt von einer Kuppel und so im Kleineren fast an St. Peter in Rom gemahnend. Berühmt ist die Kathedrale von Ragusa wegen ihres Reichtums an italienischen Gemälden und wegen ihres Schatzes, in welchem der goldene Schrein mit dem Haupte des hl. Blasius als die größte Kostbarkeit prangt.

So hat sich der Ausflug ans Adriatische Meer reichlich gelohnt. Wie wir nach Norden zurückkehren, machen wir noch im Küstenbezirke in Görz Halt, denn die Domkirche dort verdient wohl das Anschauen. Von der Seite erscheint sie nur ganz schlicht, aber schön und vornehm ist ihre schmale Hauptfront. Innen sieht man wohl, daß das Gebäude nicht erst aus jüngerer Zeit stammt, vielmehr wiederholt geändert ist. Aber ihre Wirkung ist doch einheitlich und festlich. Und nun gar die Ausstattung, das aus Marmor gearbeitete

Tabernakel und die Kanzel mit ihren Reliefs, die schönen Decken- und Altargemälde. Wie wunderbar sind die zum Teil aus ganz alten Zeiten stammenden Kostbarkeiten des Domschatzes, dabei ein Bischofsstab, den kein Geringerer als St. Petrus besessen und an den hl. Hermagoras vererbt haben soll. — Auch wie wir nach Laibach kommen, finden wir einen würdigen, prächtig gewölbten Dom, ein Meisterwerk aus den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts, mit mächtigen Wölbungen und Schmuck von Malereien und Bildhauerarbeiten. Ein gewisser Kobba war der Meister, der die zwei schönsten Statuen, die beiden Cherubim am Sakramentsaltar geschaffen hat. — In Kärnten ist der Dom von Klagenfurt eigentlich eine Gründung der Protestanten gewesen, die ihn 1591 errichtet, aber nicht lange besessen haben. Denn schon dreizehn Jahre später ging er in die Hände der katholischen Kirche über und ist seitdem den hl. Aposteln Petrus und Paulus geweiht. Das Innere zeigt in schönen Maßen gehaltene Wölbungen mit trefflichen Malereien, einen würdigen Hochaltar und eine mit reicher Bildhauerarbeit gezierte Kanzel. — Viel älter ist der Dom von St. Pölten (Abb. 21) in Niederösterreich, nicht weit von Wien. Freilich das Bistum, dessen Name der Volksmund aus dem des Stiftsheiligen St. Hippolytus verdeutscht hat, ist noch recht jung und erst entstanden, als im Januar 1784 vom Bistum Passau Österreich abgetrennt wurde. Zu jener Zeit lebte

dort einer der ausgezeichnetsten Architekten, Jakob Brandauer, derselbe, der den wundervollen Bau des Klosters Melk errichtet hat. Der Meister war aus St. Pölten gebürtig und stand, als das neue Bistum errichtet wurde, im 57. Lebensjahre. Mit welcher Liebe er an seiner kleinen Vaterstadt gehangen hat, davon zeugt das Bild der dortigen Straßennoch heute, die er mit vielen seiner edelsten kirchlichen und profanen Bauwerke geziert hat. Auch den Dom, der schon aus dem frühen Mittelalter stammt und ursprünglich die Kirche des dortigen Augustiner-Chorherrenstiftes war, hat Brandauer nach der Mode der Zeit erneuert und geschmückt. Freilich ließ sich, da die alten schweren Formen gegeben waren, nicht jene heitere Eleganz erreichen, die anderen Bauten Brandauers eigen ist. Um so mehr atmet er echtes altes

deutsch-völkisches Wesen und steht der italienischen Art fern, die für die deutschen Kirchbauten der vorangegangenen anderthalb Jahrhunderte bezeichnend ist. Aber gerade diese hat uns eine Reihe kostbarster Gotteshäuser beschert.

An ihrer Spitze den Dom zu Salzburg. Wie unvergleichlich vereinigt sich dort Natur und Kunst! Wie herrlich liegt die Stadt an den stolzen Bergen, an der reichen weiten Ebene, wie malerisch sind ihre Straßen im Schmucke alter prachtvoller Bauten. Manches erinnert an italienische Art, und doch ist alles so recht und echt deutsch und spricht zu unserem Gemüt eine Sprache, die uns allen vertraut und heimatisch klingt. Hoch-

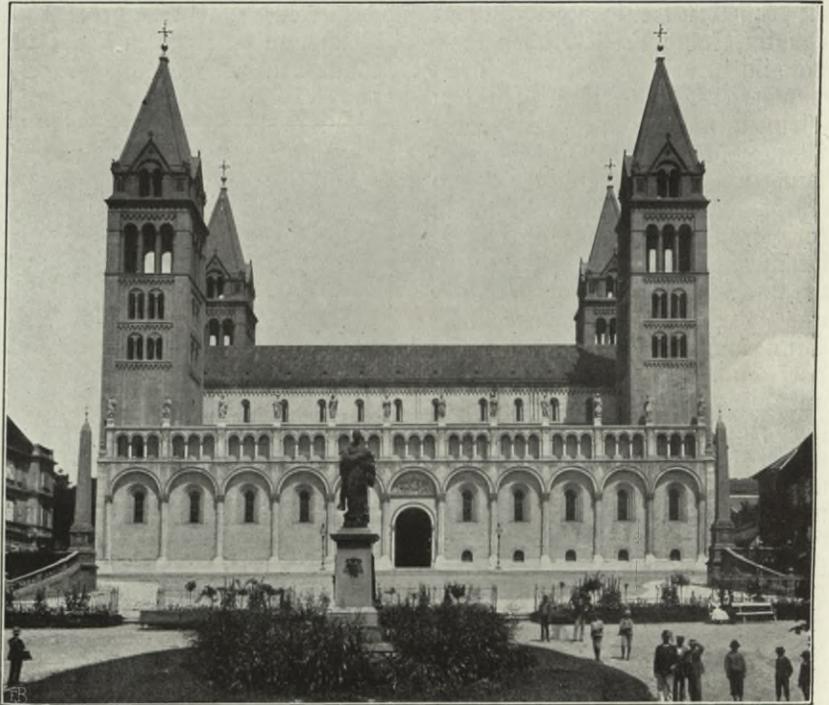


Abb. 17

Dom zu Fünfkirchen (Text S. 14)

gerühmt war Salzburg schon in alter Zeit und gar mancher, der damals die Stadt besuchte, war ihres Lobes voll. Im Dezember 1599 verbrannte der alte Dom. Es fügte sich aber, daß gerade zu der Zeit ein ob seiner Kunst weit berühmter Baumeister, Vincenzo Scamozzi, von Venedig auf einer Reise, die er zum kaiserlichen Hofe tat, durch Salzburg kam. Und weil der Erzbischof Wolf Dietrich alsobald zum Neubau des Domes gezwungen war, so hielt er mit dem Meister Rat. Der ließ sich die Sache durch den Kopf gehen, kam auch 1604 nochmals her und entwarf die Pläne. Aber mit dem Bau ging es, wie so oft in alten Tagen, nicht eben eilig. Der Grundstein ward erst 1611 gelegt. Darüber ereignete sich, daß Wolf Dietrich sein Amt niederlegen mußte, und daß sein Nachfolger Marcus Sittich



Abb. 18

Dom zu Krafau (Text S. 15)

den Plan Scamozzis verwarf und sich einen neuen durch dessen Schüler Santino Solari machen ließ. Darnach ward unter jenem Erzbischof und auch unter seinem Nachfolger Paris Graf Lodron der Dom von Salzburg bis zum Jahre 1634 soweit fertig gebaut, daß nur noch die Türme fehlten. Und weil in allen deutschen Landen die Greuel des dreißigjährigen Krieges Kulturarbeiten verhinderten oder wenigstens arg einschränkten, so hat der Salzburger Dom noch bis 1675 warten müssen, bis wirklich alles an ihm vollendet und nichts zu wünschen mehr übrig war (Abb. 22). Solari hat übrigens den Scamozzischen Plan im großen Ganzen übernommen, aber doch einzelne wichtige Änderungen angebracht, die da bewirkt haben, daß vor allem das Mittelschiff zu voller und selbständiger Wirkung gelangte. Schaut man den Salzburger Dom genauer an, so gewahrt man leicht, daß er nach der Grundform der alten romanischen Basilika errichtet ist. Aber die beiden Seitenschiffe hat Solari zu einer doppelten Reihe von Seitenkapellen ausgestaltet, die unter einander mittelst schmaler Durchgänge verbunden sind. In München zeigt die Theatinerkirche etwas Ähnliches. Das Querschiff aber und der Chorraum bilden ein mächtiges Kleeblatt, über dessen Mitte die Kuppel sich erhebt. Die Front ist prächtig ausdrucksvoll gebildet mit einer dreiteiligen Vorhalle und

einer Altane darauf. Über einem zweiten Geschoß erhebt sich bekrönend der Giebel, den die Figuren des hl. ersten Märtyrers Stephanus und des hl. Severin schmücken, während ganz oben sich die Statue der Madonna ausdrucksvoll vom Himmel abhebt. Rechts und links an der Front stehen die zwei Türme mit ihren zierlichen Spitzen. Der Salzburger Dom ist ein Kunstwerk, dessen Ruhes und dessen herrlich geziertes Inneres gleichermaßen zu Bewunderung und Andacht hinreißen. Das tun aber auch zahllose andere. Die Bedeutung dieses Bauwerkes geht weiter, denn es ist für die Kirchbauten der

deutschen Katholiken in der nächsten Folgezeit geradezu vorbildlich gewesen. Immer wiederholt sich bei ihnen die für die Zwecke des Gottesdienstes so überaus günstige, nach dem Vorbilde der St. Peterkirche zu Rom geschaffene Verbindung des Langbaus mit dem Rund- und Zentralbau, über dessen Mittelpunkte sich die Kuppel majestätisch erhebt. Immer wieder sehen wir, wie die Seitenschiffe zur Einrichtung von Kapellen benutzt, und wie über ihnen Emporen angelegt



Abb. 19 Sigmundskapelle im Dom zu Krafau (Text S. 15)

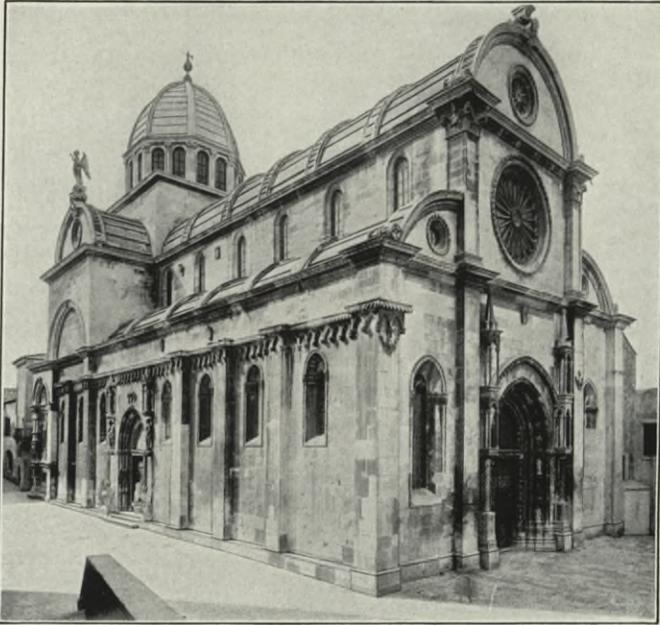


Abb. 20

Dom zu Sebenico (Text S. 15)

werden. Allgemeine Verbreitung findet endlich die zuerst in Salzburg geschaffene zweitürmige Front.

Treu hält auch noch in unseren Tagen das Volk in Tirol zur Kirche, innig ist all sein Denken und Fühlen mit dem ihrigen durchdrungen. Noch sind sie würdige Nachkommen der Männer, die in frommer vaterländischer Begeisterung vor einem Jahrhundert gegen die Eindringlinge sich erhoben, Gut und Leben aufopferten zum Schutze des Landes und des heiligen Glaubens. Und wiederum die nächsten Vorfahren jener Helden sind es gewesen, die verhindert haben, daß eine nicht-tirolische Hand mitarbeitete an der geheiligten Aufgabe des Neubaus des Domes in der uralten Glaubensstätte Brixen (Abb. 23 u. 24). Denn um die Mitte des 18. Jahrhunderts war es notwendig geworden, das alte romanische Gotteshaus, das schon mehrere Umbauten erfahren hatte, von Grund aus zu erneuern. Im Jahre 1745 faßte der Fürstbischof Caspar Graf von Künigl den Beschluß dazu, worauf der Bozener Architekt Joseph Delaja den Plan des Neubaus entwarf. Dreizehn Jahre zog die Arbeit sich hin, über die die Priester Franz de Paula Benz und Georg Langl die Aufsicht führten. Ein wunderbar gewaltiger Raum ward geschaffen, der mit einem freitragenden Gewölbe überdeckt ist. Ein prächtige Vorhalle erhielt er, mit Säulen und Giebeln, und über dem Ganzen ragen die alten Türme, geschmückt mit neuen Barockspitzen empor. Wirkt das Innere schon durch seine mächtigen Verhältnisse bedeutend, so wird der Eindruck doch noch gesteigert durch die gewaltigen Wandpfeiler, die im Schmuck kostbarster Marmorarten und Mosaiken erglänzen. Dazu schöne Deckenmalereien

des Meisters Paul Troger, eine reiche Zahl herrlicher Altäre mit Gemälden bester Künstler — alles zusammen ein Kunstwerk, das die Würde des uralten Tiroler Bistums in Wahrheit widerspiegelt.

Dieselbe Bedeutung, die Brixen für das ganze mittlere Tirol erwarb, genießt dort, wo im Angesicht der ewigen Berge die schweizerischen Gebiete an die österreichischen grenzen, St. Gallen. Wieder betreten wir eine Stätte, wo das Christentum schon in ältester Zeit Fuß fassen konnte. Das Kloster hat ein volles Jahrtausend bestanden, bis es im Jahre 1805 dem Drange neuzeitlicher Ideen zum Opfer fiel. Achtzehn Jahre später wurde das Bistum St. Gallen gegründet, und die einstige Stiftskirche ist zur Kathedrale geworden. Wer hätte sich solcher Änderungen versehen, als gerade ein halbes Jahrhundert vor der Aufhebung des Klosters der Fürstabt Cölestin II. Guggler von Staudach daran ging, das Gotteshaus des Stiftes aufs prach-

vollste neu erbauen zu lassen (Abb. 25 und 26). Auch hier lieferte ein Italiener, Giovanni Gaspare Bagnato aus Como, den Entwurf, während die Ausführung einem Konstanger Baumeister Peter Thumb und dessen Sohne übertragen wurde. Am schönsten ist der Anblick der östlichen



Abb. 21

Innere des Domes zu St. Pölten (Text S. 16)



166, 22

Dom zu Salzburg (Text S. 16)

Phot. von Würthle & Sohn, Salzburg

Front. Mit vornehmer Eleganz schwingt sich die Rundung des Mittelbaus hervor, hinter der im Innern der Hochaltar steht. Schön ist die Fläche eingeteilt durch die Halbsäulen, zwischen denen die Fenster in besonnener Anordnung angebracht sind, während die Galerie oben mit den beiden Heiligenfiguren eine glückliche Querteilung bewirkt. Endlich klingt am Mittelbau alles aus im rauschenden Afforde der reichen Bildhauerarbeit im Giebel. Rechts und links aber erheben sich ruhig und prächtig in drei Geschossen Türme, von fein gezeichneten Hauben bedeckt. Das Innere ist eigentlich dreischiffig, aber der Blick durch das Mittelschiff nimmt die Aufmerksamkeit so sehr gefangen, daß das übrige daneben zurücktritt. Reich ist der plastische

Schmuck, die Arbeit des Meisters Wenzinger, festlich prangen die Gemälde an den Wölbungen. Durch die Fenster bricht die Fülle des Himmelslichtes, darin alle Töne aufjauchzen und zu einer wunderbaren Harmonie verschmelzen. Die prachtvollen Gegenstände der Ausstattung aber, das schmiedeeiserne Gitter vor dem Chore, die Chorfüße, die Beichtstühle, die Kanzel, und was sonst hierher gehört, und was ein aufs höchste kultivierter Kunstsinne gestiftet hat, das alles kennen zu lernen ist ein Studium für sich, und wer solches nicht unternehmen kann oder im Gotteshause der Einzelheiten solcher Dinge nicht denkt, der behält doch das Bewußtsein, daß die Kathedrale von St. Gallen eine der wunderbarsten Kunststätten ist, in deren Glanz eine höhere Herrlichkeit symbolisch unseren Augen sich offenbart. — Der Stadt Solothurn zu hoher Zier gereicht die 1762—73 erbaute St. Ursus-Kathedrale (Abb. 27).



Abb. 28

Dom zu Brigen (Text S. 18) Phot. Würthle & Sohn, Salzburg

Mit der Schnelligkeit des Gedankens vollenden wir den Weg durch alle Lande, und brauchen drum nicht viel um Entfernungen zu sorgen. Was gilt's, daß wir uns aus den Gebirgstälern, in denen heilige Sendboten in grauer Vorzeit das Christentum verkündet, die Herzen gebeugt, der Kultur, Gesittung, Wissenschaft und Kunst ein Heim für immer bereitet haben, daß wir uns aus jenen Gegenden im Fluge nach den nördlichen Bezirken Deutschlands begeben, wo das Christentum erst viel später und unter schweren Kämpfen zum Siege gelangt ist. Zwar ein Ort ist ausgenommen, das ist Fulda. Mit Andacht blicken wir auf jene Stätte, deren bloßer Name schon die Erinnerungen an die älteste Geschichte des Christentums in Deutschland wachruft, und an die erhabene Persönlichkeit des hl. Bonifatius, der des Heidentums in unseren Landen Herr wurde. Der Leib des Apostels der Deutschen ruht im



Abb. 24

Innere des Domes zu Briga (Text S. 18)

Phot. Würtzle & Sohn, Salzburg

Dome von Fulda und hat alle Veränderung überdauert, die der Kathedrale des Bistums widerfahren ist. Denn mehr als einmal kamen Brände und zwangen zu Neubauten. So schuf der Römer Ferdinando Fuga den Entwurf, den der ausgezeichnete Bamberger Baumeister Johannes Dientzenhöfer durcharbeitete und ausführte. 1712 ward der neue Bau geweiht, der zum Schönsten gehört, was jene Zeit in Deutschland geschaffen hat (Abb. 28). Daß der Fuldaer Dom ehemals eine dreischiffige Basilika gewesen ist, läßt der jetzige wohl noch erkennen, aber ganz und gar neuartig und selbständig ist er, merkwürdig dazu mit seinen beiden schmalen und einschiffigen Kreuzarmen. Köstlich gelungen ist die Front mit ihrem Giebelbau, neben dem die beiden fein gezeichneten Türme emporsteigen, während unten zwei Kapellen, mit Kuppeln überdacht, die Ecken kräftig und malerisch hervorheben. Dazu eine elegant gezeichnete Kuppel, das Ganze eins der wirkungsvollsten kirchlichen Bauwerke der neueren Zeit. Schauen wir ins Innere, so erfreut sich das Auge an Malereien, wie an der Pracht der Architektur, die durch das sanft einfallende Licht zu herrlicher Geltung gebracht wird. Und andächtig umwandeln wir den Raum mit seinen kunstvollen Altären, von denen der Hochaltar der prachtvollste ist. Aber noch tieferen Eindruck schafft der Altar in der Krypta, wo der hl. Bonifatius begraben liegt, und rings von den Wänden aus Nischen schauen die Statuen heiliger Päpste,

Bischöfe und Äbte bedeutsam auf die geweihte Stätte. — Dem Stil und den Anschauungen der neuen Zeit wurde auch eine uralte Kathedrale im Sachsenlande angepaßt, der Dom von Hildesheim. Schwer hat dort die katholische Kirche um ihr Dasein ringen müssen, aber zuletzt sich doch behauptet. Schon in den Zeiten, wo durch die Reformation dort alles in Unruhe geraten war, schmückte der Domherr Arnold Fridag 1546 den Dom mit einer Chorschranke, einem Lettner (Abb. 31), der als eins der ruhmvollsten Werke der deutschen Renaissance bis heute erhalten geblieben ist. Die folgende Barockzeit aber hat das Innere des romanischen Domes mit ihren Formen, Stukturen und Malereien überzogen, und so ist er mit dem ganzen Schatze seiner alten und neuen Kunstwerke ein Denkmal von der Blüte und der Festigkeit der Kirche in vielen Jahrhunderten voll Glück und voll Trübsal. — In Dresden ist der Sitz des Apostolischen Vikars für Sachsen, und so darf die Hauptkirche des schönen Elbflorenz hier auch gerühmt werden. Es ist die Hofkirche, die 1738 bis 1751 durch Chiaveri im römischen Barockstil erbaut wurde und mit ihrem schlanken Turm das herrliche Stadtbild beherrscht (Abb. 30).

Auch im deutschen Osten verdankt eine Kathedrale, die von Gnesen, ihr jetziges Aussehen wesentlich den Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts. An feiner Zier ist nicht gespart, zumal die Potockische Kapelle wirkt im Schmucke der Barockkunst und verkündet das Lob ihres Meisters







Abb. 27

Dom von Solothurn (Text S. 20)

Phot. Wehrli A.-G.

Pompeo Ferrari. So sind auch Ausstattungsstücke aus jener Zeit dort erhalten, und voll Bewunderung für die Fähigkeiten eines deutschen Meisters, des Danzigers Peter von der Rennen, betrachtet man die 1662 gearbeiteten Schrein für den Körper des hl. Adalbert mit den in Silber getriebenen Darstellungen, und lauscht andachtsvoll, wenn die große Adalbertsglocke, die auch ein Danziger, Michael Wittwerck, 1726 gegossen hat, mit mächtiger Stimme zum Dienste Gottes ruft.

In Schlesien hielt frühzeitig die Renaissance ihren Einzug und auch der alte gotische Dom von Breslau bekam seinen Anteil daran. Freilich nicht sein Bau selbst. Aber als edlen Schmuck erhielt er eine Fülle von Grabmälern, als schönstes wohl das prächtige Wandgrab des 1596 gestorbenen Bischofs Andreas Jerin. Auch ein herrlicher fünfflügeliger Hochaltar mit getriebenen silbernen Figuren ward 1590 aufgestellt. Nicht minder schön waren die künstlerischen Gaben, die die folgenden Jahrhunderte spendeten. Im 17. und 18. Jahrhundert

aber entstanden auch neue Bauteile am Dom, die Elisabethkapelle (Abb. 29) und die seit 1722 durch den genialen Wiener Baumeister Fischer von Erlach errichtete Kurfürstenkapelle, erstere mehr im italienischen Geschmaek, die letztere frei selbstständig und voll deutscher Empfindung. — Der Dom von Freiberg im sächsischen Erzgebirge zeigt nicht allein Einzelheiten der Ausstattung, die in nachmittelalterlicher Zeit entstanden sind, und auf den daselbst blühenden Bergbau Bezug haben, sondern sie enthält auch ein Kleinod der Architektur- und Bildnerkunst von größtem geschichtlichem Werte. Das ist die Fürstengruft (Abb. 32), die zwischen 1558 und 1563 im Chor und dem Querschiffe eingerichtet worden ist. Ihr Mittelpunkt ist das mächtige Freigrab des Kurfürsten Moriz von Sachsen. Aus schwarzem und farbigem Marmor errichtet steigt es in zwei Geschossen auf, geschmückt mit den Figuren der Künste und Wissenschaften, mit Kriegerern, die die Wappen der sächsischen Gebiete halten. Oben kniet, aus weißem Marmor kunstreich gearbeitet, die Gestalt des Kurfürsten. Ein herrlicher Anblick im stimmungsvollen Raume dieses Chores, der seinem neuen Zwecke gemäß in edler deutscher Renaissance um-

gestaltet worden ist, geschmückt mit der milden Farbenpracht wichtiger Säulen, mit einer Fülle von Statuen, die italienische Bildhauer geschaffen haben. Am wunderbarsten wirkt das alles, wenn der Strahl der Sonne durch die Fenster leuchtet und im sanften Glanze der vielen messingnen Grabtafeln widerschimmert, mit denen der ganze Fußboden belegt ist.

Die wenigen Kathedralekirchen des nördlichen Deutschland, die ganz oder teilweise in neuerer Zeit erschaffen sind, zeigen doch alle ausgezeichnete Eigenschaften. Nur einem Ort ist es nicht so gut geworden, und das ist des Reiches Hauptstadt. Des alten Domes zu Berlin, der neuerdings dem mit großem Aufwande erbauten Rastendorffschen Bau gewichen ist, braucht hier nicht ausführlich gedacht zu werden. Jenen ließ Friedrich der Große nach dem zweiten schlesischen Kriege errichten. In ihrer plumpen Schlichtheit wirkte die Kirche immerhin befriedigender als das jetzige neue Bauwerk.

Ihren vollen Zauber entfalten die Kirchbauten





Abb. 29 Die Elisabethkapelle im Dome zu Breslau (Text S. 24)

der Renaissance und des Barock doch überhaupt nur dort, wo sie mit dem Geiste des Volkes, mit seinen eingewurzeltten Anschauungen eins sind, wo des ganzen Landes Art sich darin spiegelt. Darum gewähren die großen deutschen Kathedralen der nachmittelalterlichen Zeit den wahrsten und feinsten Genuß in vorwiegend katholischen Gegenden, und davon wieder vor allem in den warmherzigen Bezirken des deutschen Südens. Freilich auch hier haben die Vorfahren oft genug aufs Sparen bedacht sein müssen. Auch hier gibt es Dome, deren aus früheren Epochen stammender Körper erhalten und nur dem Geschmacke und der Sinnesart der Zeit entsprechend ausgeschmückt worden ist.

Wer dem Dome von Würzburg naht, der vermutet nicht, daß der so schlicht romanisch altertümlich dreinschauende Bau in seinem Innern eine solche Pracht des Barockstils erweisen kann (Abb. 36). Und doch ist das der Fall dank dem Geschick eines Meisters Pietro Magno, der bald nach 1700 den Auftrag, die alten Mauern und Pfeiler mit Stukkaturen im damaligen Zeitgeschmacke zu überziehen, mit trefflichem Gelingen ausgeführt hat. Mit dieser bewunderungswürdigen Kunstleistung schließt sich eine zweite zur Einheit, die kurze Zeit danach Balthasar Neumann, einer der größten Architekten, ausgeführt hat, die es damals in Deutschland gab. Das Werk, mit dem er den zur Barockkirche gewordenen Würzburger Dom (Abb. 36) bereichert hat, ist jene an der Nord-

seite angebaute Kapelle, die seit 1721 im Auftrage des Würzburger Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn als eine Begräbnisstätte für diesen und seine Familie errichtet ward (Abb. 35). Ganz und gar abstechend vom Außern des alten Dombaus ist dieser neue kleine Teil, ein Viereck mit abgerundeten Ecken, entzückendem Portalbau, reizvoller Kuppel, alles in höchster Feinheit der Formen, in wunderbarem Reichtum der Phantasie. Innen ein köstlicher Raum mit Säulen aus rotem Stuckmarmor, prangend von Gold und Malereien. Kräftig stechen die schwarzen Marmorflächen der Wände von der farbigen Anmut ab, die freilich dem Charakter einer Grabkapelle, wenigstens nach unserem Gefühle, nicht recht entsprechen will. Auch an dem schönen alten Dome von Eichstätt ging die künstlerische Entwicklung des Barockzeitalters nicht spurlos vorüber. Der damals berühmte fürstliche Baudirektor Gabriel de Gabrieli schuf die Nordseite des Querschiffes und die Westseite des Willibaldchores. — Noch ein Beispiel einer alt-romanischen, in der Barockzeit erneuerten Kathedrale besitzt Bayern, und sie ist der berühmtesten eine, die von Freising. Freilich das Äußere ist nur in Einzelheiten verändert, und das ist gut, denn wahrhaft majestätisch ist die Erscheinung, mit der diese Kirche gerade in ihrer altertümlichen Schlichtheit weit ins Land hinein blickt. Wie stark ist die Wirkung der breiten Gebäudegruppe, die über dem Grün der den Stadthügel schmückenden Bäume sich hinlagert: die Masse des Erzbischöflichen Klerikalseminars und die darüber in die Lüfte strebenden Turmspitzen der Kirche. Steigen wir dann auf den Domberg und durchschreiten den Torbogen, wie malerisch gruppieren sich die durch ihre schlichten Maße so eindrucksvollen Gebäude. Hier das Klerikalseminar und die altehrwürdige St. Martinikapelle mit ihrem Schatz mittelalterlicher Bildhauerwerke, rechts das Knabenseminar, davor der schöne, aus der Barockzeit stammende St. Andreasbrunnen. Und nun die wundervolle Allee entlang in den Domhof, wo die Statue des berühmten Geschichtsschreibers und Bischofs Otto von Freising die Erinnerung an ruhmreichste Zeiten alter deutscher Reichsherrlichkeit wachruft, nämlich an die Regierung des Friedrich Barbarossas. Als er regierte, war der Dom von Freising im Jahre 1159 abgebrannt. Der Kaiser leistete dem Bischof Albert Hilfe zum Wiederaufbau, und so entstand eine dreischiffige Basilika von wuchtigen ernsten Formen. Teile jenes Bauwerkes können wir in der geräumigen Krypta, der Gruftkirche unter dem Chore, noch jetzt bewundern. Heute hat der Freisinger Dom fünf Schiffe dank der Bautätigkeit des Bischofs Veit Adam, der die zwei äußeren Seitenschiffe zwischen 1620 und 1624 anbauen ließ. Damit begann die Zeit, wo der Dom dem Geschmacke des Barockstils allmählich angepaßt wurde (Abb. 37). Im

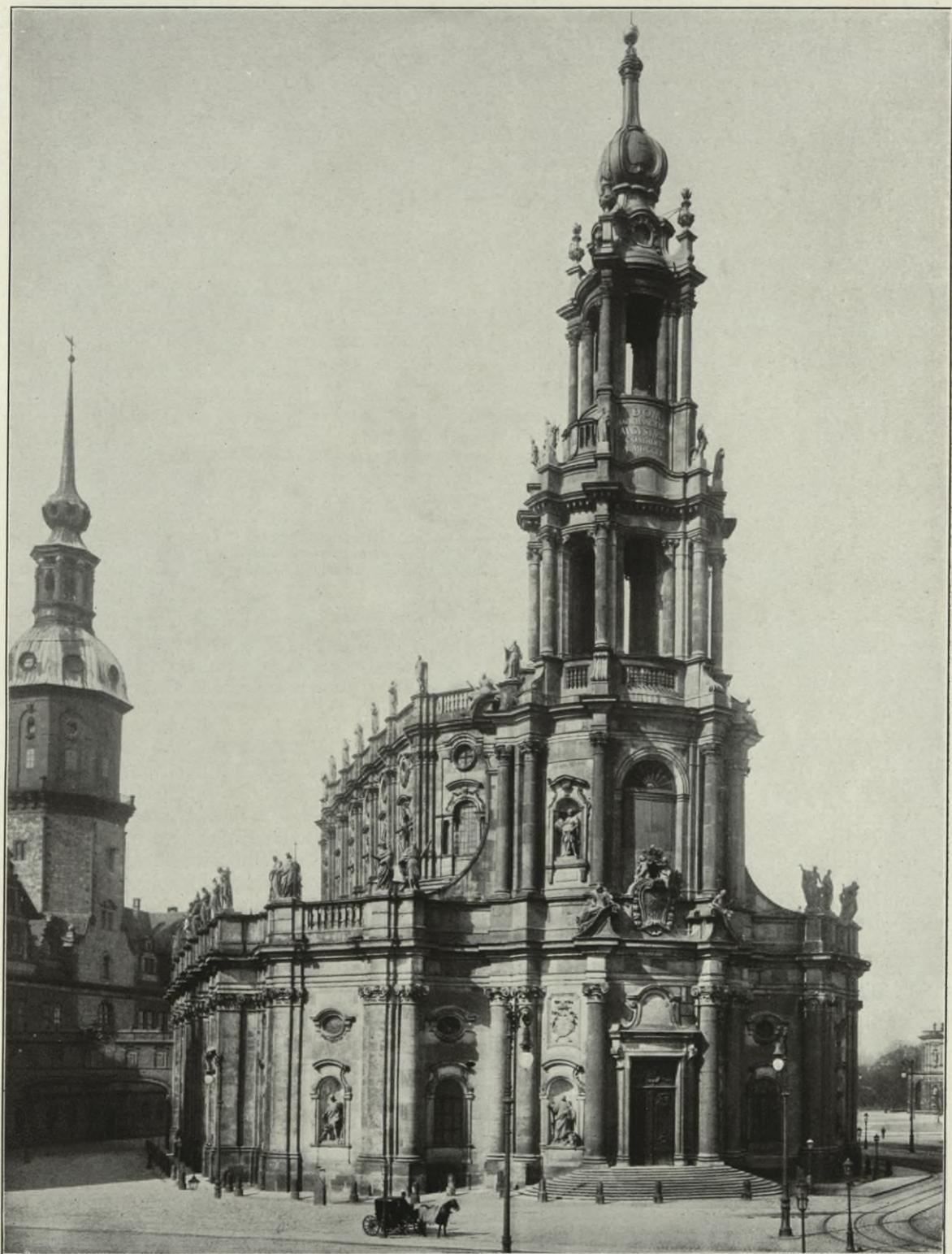


Abb. 30

Die Hofkirche zu Dresden (Text S. 21)

Phot. Neue Photogr. Gesellsch., Steglitz



Abb. 31

Der Lettner im Dom zu Hildesheim (Text S. 21)

vollen Umfange ist das keineswegs gelungen, aber das läßt sich verschmerzen, weil wir auf die Art ein viel klareres Bild von der Baugeschichte des Domes haben. Was die spätere Zeit uns hinterlassen hat, ist von hohem Werte und den Leistungen ebenbürtig, die das Mittelalter dereinst hier schuf. Ausgezeichnete Meister deutscher Kunst haben gewetteifert, den Freisinger Dom zu schmücken. Wie schön ist die Heimsuchung Mariä und die Anbetung der hl. Drei Könige von dem großen Bildhauer Peter Candid, dem auch München so manches Werk verdankt. Wie tiefen Eindruck macht ob seines mystischen Inhaltes das Altargemälde Joachim Sandrarts, das das Elternpaar Mariä zeigt, dem die Vision der unbefleckten Empfängnis zuteil wird. Das äußere Portal mit seinen um siebzig Jahre jüngeren eichenen Türen erweckt Erwartungen, die im Innern vollauf gerechtfertigt werden. Denn dieses mußten 1723 bis 24, als unter der Regierung des Bischofs Franz Eckher die Jubelfeier zum tausendjährigen Bestehen des Bistums stattfand, die ob ihrer Maler- und Bildnerkunst hochberühmten Gebrüder Asam aus München mit aller Pracht des Rokokostils verschwenderisch ausstatten, und was fast noch mehr wert ist, ihnen ist es auch gelungen, in das aus so verschiedenen Elementen

zusammengesetzte Bild künstlerische Einheit zu bringen. Überall reiche und doch ruhige Wirkungen, herrliche Durchblicke, am schönsten aber das Bild des Hauptschiffes vom höher liegenden Portal zum Chor hinüber. Bedeutend wirken Cosmas Damian Asams Wandgemälde mit den Darstellungen aus dem Leben des hl. Corbinian und desselben Meisters Deckenmalereien, zu schönem Eindruck verhelfen sie dem herrlichen Hochaltargemälde mit der Himmelfahrt Mariä von Löfftz. Weit aus gewaltiger aber war die Wirkung, als noch das überwältigende „Apokalyptische Weib“ von Peter Paul Rubens den Hochaltar schmückte. Jetzt, wo das Bild in der Münchener Pinakothek hängt, seinem Zusammenhange mit der Stätte entzogen, für die es dereinst der Fürstbischof Ernst, Herzog von Bayern von dem großen Künstler hat schaffen lassen, vermag man seinen wahren Wert doch nicht mehr voll zu ermessen.

Der stolzeste aber von allen bayerischen Dömen, an denen die neue Zeit geschaffen und gebildet hat, spiegelt sich in den Wellen der Donau. Passau, du köstliches Kleinod in deutschen Landen, an Lage so herrlich wie kaum eine zweite! Von Westen strömen die grünen Wellen der Donau herbei, weiter eilen sie durch Bergland und Ebenen, bald bedrängt von Engen und Felsgestein,

bald breit hinwallend, bis sie in weiten Fernen mit dem Meere sich vereinen. Vom nördlichen Berglande kommt die dunkle Elz, vom südlichen Hochgebirge das graue Gewässer des Inn, und ob er hier zwar der stärkere ist, so gibt er sich doch gern dem mächtigeren Strome hin, opfert sich selbst und seinen Namen, um dem großen Ziele entgegenströmen zu können. Dort, wo die drei Flüsse sich gesellen, dehnt sich, von ihnen umströmt, an den Uferwänden emporsteigend, wundervoll verteilt, Passaus unvergleichliches Stadtbild, voll Schönheit und voll Kraft. Ein Ort auch, dessen Wichtigkeit dem Beschauer ohne weiteres einleuchtet. An dieser Stelle mußte eine Stadt entstehen, mußte Kultur und Gesittung, Handel und Verkehr und des Landes Wehrhaftigkeit eine Stätte finden, der die Stürme der Weltgeschichte niemals dauernden Schaden tun konnten. Auf diesen Höhen, an diesen Wässern begründeten lange vor Christi Geburt die Bojer eine Stadt, die Römer eins ihrer wichtigsten Kastelle. An diesem Ort ward vom hl. Maximilian, hl. Florian, vom hl. Severin dem Christentum eine Heimstätte bereitet, und des hl. Bonifatius untrüglicher Blick erkannte, daß Passau geeignet sei, ein Bischofsitz zu werden, von wo gleich wie von Regensburg, Freising und Salzburg die geistliche Verwaltung jener östlichen Bezirke geleitet werden konnte. Seitdem fing Passau erst an zu blühen, gottbegnadete Männer leiteten das Bistum mit Weisheit und Milde, und der Bischof Pilgrim erwarb sich so hohe Ehre beim deutschen Volke, daß sein Name noch im Nibelungenliede gefeiert wird. Er ist es, der fünf Jahre nach seinem Regierungsantritte, im Jahre 976, den Dom des hl. Stephan ausbessern ließ. Das zeigt, daß jenes Gotteshaus damals schon alt gewesen sein muß, und in der Tat führt uns die erste urkundliche Erwähnung eines Passauer Domes bis ins Jahr 624 zurück. Nach Pilgrims Zeit hat die Stadt während des Mittelalters noch drei Domneubauten erlebt. Der letzte ging durch Brand 1662 zu Grunde. Darauf beschloß der Fürstbischof Wenzel von Thun den Umbau, der durch den Mailänder Lurago ausgeführt ward, doch ereignete sich an diesem Bau 1672 ein Einsturz, und ein Brand acht Jahre später zwang zu neuer Bautätigkeit. Diesmal wurde der berühmte Architekt Carl Antonio Carlone, wiederum ein Künstler aus Mailand, herangezogen, und ihm verdanken wir das mächtige Gebäude, das noch heute durch seine Wucht und Pracht zur Bewunderung hinreißt (Abb. 33 und 34). Vom Chore und vom Querschiff blieb das Wesentlichste stehen. Man sieht es bei der Betrachtung der Außenseite deutlich, wo

die eleganten spätgotischen Formen so prächtige und reiche Wirkung tun. Im Innern aber, das diesen Bau als eine dreischiffige Basilika von schönsten Verhältnissen erkennen läßt, herrscht überwältigende Pracht, einheitlich in Formen und köstlichem Schmuck edelsten Barockstils, dessen Einzelheiten noch die Reinheit der Renaissance bewahrt haben. Ruhige volle Töne der großen wichtigsten Linien, die ihren Zweck klar und einfach offenbaren, darüber hin in vollendeter Schönheit der Reichtum der Kapitäle, des Figurenschmuckes, der Malereien, die prächtige Lichtwirkung der Kuppel. Fürwahr eine Kathedrale, die zu den schönsten auf deutscher Erde gehört, eine der edelsten Stätten des göttlichen Dienstes. An Zeiten vergangener Größe mahnen die Gräber der Fürstbischöfe, erinnern die Reste des einst so herrlichen Domschatzes. Eine wunderbare Fülle von Kostbarkeiten barg er vordem, Reliquienbehälter in Form von Kirchen und Türmen, gegen zwanzig silberne Arme mit Heiligtümern, dazu Statuen,



Abb. 32

Die Fürstengruft im Dome zu Freiberg in Sachsen (Text S. 24)



Abb. 33

Dom von Passau (Text S. 28)

Monstranzen, Gefäße. Von dem allen ist wenig übrig, zwei Bischofsstäbe von feiner Ausführung, einige Kelche und Kreuzfige, etliche Gewebe, die freilich von hohem Alter und bedeutendem Werte sind. Wechselnde unfriedliche Zeiten haben Auskehr gehalten, aber das köstlichste Kunstwerk, den Dom selbst, haben sie doch stehen lassen, und er ist das Kleinod der Stadt geblieben. Und wie wir beim Scheiden noch einmal zurückblicken, gewahren wir, welche gewaltige Bedeutung dieses Gebäude für das gesamte Stadtbild hat, zumal seit seine westlichen Türme in neuester Zeit durch den Münchener Architekten Geheimrat Prof. Freiherrn von Schmidt ausgebaut sind und ihre Haupten erhalten haben.

Wiederum trägt uns der Gedanke eilends von dannen. Hinter uns weicht die deutsche Heimat, hinter uns des Rheines silbernes Band, und über die Gebiete, die deutsche Tapferkeit und deutsches

Blut dem Vaterlande wiedergewonnen haben, erreichen wir das Land der westlichen Nachbarn. Dasselbe, in dessen Bezirken so viele unvergleichlich schöne Kathedralen des Mittelalters von einer Vollendung der Kunst zeugen, die gerade auch für uns in Deutschland wichtigste und fruchtbarste Anregungen zu geben vermochte. Seit dem 16. Jahrhundert ist es vorbei damit. Nur wenige Kirchen von künstlerischem Range sind seitdem dort entstanden, keine in ihrer Bedeutung über den engsten Bezirk hinausreichend. Wenn ich hier des Invalidendomes (Abb. 38) zu Paris gedenke, so habe ich manchen Grund dafür. Den geringsten Anlaß gibt die Bezeichnung des Bauwerkes, denn wenn die Kirche auch ein Dom genannt wird, so ist sie doch deshalb keine Kathedrale. Aber dafür ist der Bau einer der wenigen, die die Zeit des Barocks in Frankreich auf kirchlichem Gebiete geschaffen hat, und schon aus diesem Grunde bemerkens-



Abb. 34

Innere des Domes von Passau (Text S. 29)

wert, ferner auch, weil es gerade die Stadt Paris ist, der er zur Zierde gereicht. Jules Hardouin-Mansart, der große Pariser Architekt, errichtete seit 1676 in fast dreißigjähriger Arbeit das prachtvolle Werk als einen Zentralbau, geziert mit herrlicher zweigeschossiger Säulenfront und einer edel gezeichneten vergoldeten Kuppel, gleichzeitig mit vollendet schöner Wirkung des Innern. — Beherrschend erhebt sich aus der Häusermasse der Stadt Nancy, unweit des schönen Platzes, an dem das Rathaus steht, der Dom mit zwei Türmen und wichtigem mittlerem Giebelbau, das Werk des 1754 verstorbenen Germain Boffrand, des Baumeisters des Herzogs Leopold von Lothringen. —

In den nördlichen Bezirken gibt es einige Kathedralen, die, an sich alt, durch Zutaten zeitgemäß erweitert und ausgestattet worden sind. Der Dom von Toul erhielt zwei edel erdachte Kapellen; für jenen von Beauvais schuf Martin Chambiges 1506 den mächtigen und reichen Chor. Anderswo blieb man noch eine Zeitlang in den Bahnen der Gotik. So entspricht die ebenfalls 1506 entstandene prachtvolle Front der Kathedrale von Troyes doch noch ganz den älteren Überlieferungen. — Auch in der Mitte und im Süden Frankreichs gibt es aus verschiedenen Epochen der Neuzeit ein paar Beispiele, die der Beachtung wert sind. Die Kathedrale von Tours ist dem St. Ga-

tien geweiht, der der erste Bischof der Touraine gewesen ist, und dieser Bau ist auf der Stelle errichtet, wo zuvor zwei Kirchen der beiden anderen Heiligen standen. Gar prachtvoll ist die Fassade mit ihrem reichen Schmuck, der in den beiden Türmen, zumal in dem nördlichen, einem Meisterwerk französischer Renaissance, ihren stolzen und prächtigen Höhepunkt findet. — Überaus reizend sind in der Kathedrale von Rodez die Chorabschlußwände mit ihren zarten Ornamenten und den prächtigen durchbrochenen Füllungen. — Neu ist die stolze Kathedrale von Marseille, die mit ihrer reichen Gliederung, ihren Kuppeln, ihrem gewaltigen Portaleingange, ihren abwechselnd helleren und dunkleren Gesteinschichten einen bedeutenden Eindruck macht. Sie ist das Werk des Architekten Léon Vaudoyer, der sie seit 1855 erbaute.

Das ist eine Auswahl von den kirchlichen Neuschöpfungen in Frankreich seit dem Zeitalter der Renaissance. Es sind ihrer wenig genug, und unter den wenigen hat Unglaube und Unruhe arg aufgeräumt.

* * *

Welch wilde Spitzen dort im Osten? Welch leuchtender Schnee, rauher Fels und brausender Strom? Die Alpen ziehen vom Norden dem Meere entgegen, und jenseits liegt Italien. Dort hin klimmen durch Täler, über vereiste Pässe uralte Völkerstraßen. Heere, geführt von kühnen Eroberern haben sie überschritten, auf ihnen wanderten leuchtenden Auges zahllose Jünger der Kunst zum gepriesenen Lande, auf ihnen schallen der Wallfahrer gottbegeisterte Hymnen. Sei gegrüßt du Heimat der sonnigen Schönheit, der höchsten Kunst, du Land, wo die Kniee sich beugen an der Stätte, die Gott selbst durch seine heiligen Apostel zum Mittelpunkte seiner Kirche sich erkor. Sei gegrüßt auch uns, die wir sehnsuchtsvoll und andächtig deinen Boden betreten!

Hier durch die grüne Ebene am Fuße lieblicher Hügel strömt der Po. Stolz dehnt sich an seinen Ufern Turin, einst die Hauptstadt des Königreichs Savoyen. Dort beim Schlosse die Kirche mit

der Ruhe und Schönheit ihrer Marmorfront, mit der stolzen Kuppel, ihr streben wir zu, sie ist die Kathedrale (Abb. 39). Wohl gibt es viele Gotteshäuser in Italien, die ihr als Kunstwerke gleich, viele, die großartiger sind, aber jene Kapelle, die hinter dem Hochaltar an den Dom von Turin angebaut ist, birgt einen Schatz besonderer Art. Wunderbar ist der Raum und herrlich seine schwarzen Marmorwände, denn hier ist die Gruft der Herzöge von Savoyen, und ihre weißen Denkmäler stehen mit erhabener Wirkung vor dem dunkeln Hintergrunde. Aber nicht sie suchen wir.

Der Altar ist es, und in ihm die kostbare Reliquie, angeblich ein Stück vom Leichentuche Christi, das in den Kreuzzügen erbeutet wurde und nun seit über zweihundert Jahren an diesem Orte zur Andacht mahnt. — Nicht weit von Turin liegt Chivasso. Auch das besitzt eine wertvolle

Hauptkirche; die schmale Front neben dem wichtigen Glockenturme prangt im Schmucke feiner Terrakotta-Verzierungen.

— Einen prächtigen Anblick gewährt die Kathedrale von Brescia (Abb. 41), mit ihrer stolzen, von Säulengeschmückten Marmorfront und der hinter dem mittleren Giebel aufsteigenden Kuppel.

— Ruhig und edel ist die Fassade des Domes von Bergamo, dessen Eingang einem römischen Triumphbogen

gleich. — Und nun kommen wir nach Como, der Stadt, die so wundervoll am Süden des schönsten aller italienischen Alpenseen liegt. Wohl hat der Schöpfer diesen Fleck Erde mit herrlichsten Reizen ausgestattet, aber auch die Kunst und Frömmigkeit hat sich beeifert, ihm ihren Dank dafür durch Errichtung einer wahrhaft prachtvollen Kathedrale darzubringen. Eigentlich gehört die Kirche, wenigstens mit ihren Anfängen, noch ins Mittelalter, aber erst die Renaissance hat das Verdienst, den schönen Marmorbau vollendet zu haben. Die Kuppel aber ist zwei Jahrhunderte später dazu gekommen. Ernst und doch reich an Pracht ist die Front, über deren Eingang ein schönes Relief die Anbetung der Könige zeigt, während von oben Heiligenstatuen unter



Abb. 35. Die Schönbornsche Kapelle am Dome zu Würzburg
Text S. 26



Abb. 36

Innere des Domes zu Würzburg (Text S. 26)

Phot. A. Sundermann, Würzburg

gotischen Verzierungen herniederblicken. Ein ganz feines Schmuckstück ist das Seitenportal mit seiner reichen Zier an Ornamenten und Figuren. Wir treten ins Innere und stehen in einer herrlichen dreischiffigen Halle von edlem Ebenmaß der Formen, voll feinem Dämmerlicht, aus dem der Kuppelraum sich leuchtend abhebt. Ein köstliches Kunstwerk ist der Hauptaltar mit seinen Vergoldungen und Schnitzereien, mit seinen Relieffzenen aus dem Leben des hl. Ambrosius und der in schönstem Linienfluß ausgeführten Figur des Heiligen in der mittleren Nische. — Weiter führt uns unser Weg durch Oberitalien. Wir erreichen Pavia, dessen Name jedem Freunde der Kunst wegen des in der Nähe gelegenen unerreicht schönen Baus der Certosa bekannt ist. Mit solcher Herrlichkeit kann die Kathedrale von Pavia freilich nicht wetteifern, aber dennoch ist sie, zumal im Innern mit der Wucht ihres achteckigen Mittelraumes tiefer Wirkung auf jedes empfängliche Gemüt sicher. Einen köstlichen Schatz birgt sie. Voll Ehrfurcht zeigt man uns in einer der Seitenkapellen des Langhauses das Grab des hl. Augustinus. Seiner frommen Mutter Monika war von einem Priester geweissagt: *Fieri non potest ut filius istarum lacrimarum pereat.* (Confessiones III, 12.) — Ein Sohn so vieler Tränen kann nicht verloren gehen. So ward Augustin

vom hl. Ambrosius getauft, wurde Bischof von Hippo und einer der gewaltigsten Kirchenlehrer, dessen Feuergeist weiter wirken wird, so lange es eine Kirche auf Erden gibt. — Von klassischer Schönheit ist die Kathedrale von Vercelli (Abb. 40), die im Jahre 1560 dem hl. Eusebius zu Ehren entstand. Dem edeln Äußern entspricht das schmuckvolle Innere. Auch das Grab eines Heiligen besuchen wir hier, nämlich des St. Amadeus. — Inmitten weiter Gewässer liegt Mantua, dessen Name ob Andreas Hofers Heldentode jeglichem Deutschen ins Herz geschrieben ist. Auf dem imposanten Platze, dessen eine Seite durch das dem Dogenpalaste von Venedig entfernt ähnliche königliche Schloß eingenommen wird, steht die Kathedrale des hl. Petrus, die schon aus frühmittelalterlicher Zeit stammt, aber im 16. Jahrhundert ihre neue Gestalt erhielt. Am schönsten ist die Front, bei der man nicht vermuten möchte, daß ein Festungsbaumeister, der Römer Vaschiera, sie erfunden hat. Das ist wieder einmal ein Beispiel für die Vielseitigkeit der damaligen Künstler, von denen so mancher alle Gebiete mit gleicher Meisterschaft beherrscht hat. Raffael und Michelangelo waren solche, auch Lionardo da Vinci, der das allbekannte herrliche Abendmahlsgemälde geschaffen hat, bei uns in Deutschland Albrecht Dürer. — Am Ufer des



Abb. 37

Innere des Domes zu Freising (Text S. 26)

Phot. Nefo, Freising

Adriatischen Meeres liegt Rimini. Seine Kathedrale (Abb. 42) ist einem Heiligen geweiht, dessen edle herrliche Erscheinung auf Erden unendlichen Segen gewirkt hat, dem hl. Franziskus. Rimini ist die Stadt, der die berühmte Familie der Malatesta im Mittelalter zu Glanz verhalf. Die Kathedrale könnte als hervorragendes Bauwerk dastehen, wenn sie nicht leider unvollendet geblieben wäre. Die Eingangsfront zeigt sich als Nachempfindung römischer Triumphbögen, das Innere läßt beabsichtigten höchsten Glanz ahnen. — Weit höheren Ruhm aber genießt ein Ort, der nicht fern von Rimini gelegen ist. In aller Welt kennt man den Namen von Loreto, weiß man von seiner Kathedrale, der Kirche der Santa Casa (Abb. 43). Denn unter ihrer Kuppel steht jenes Haus, das einst in Nazareth die Wohnung der hl. Jungfrau gewesen sein soll. Es erzählt aber also die fromme Legende: Als man den 10. Mai im Jahre 1291 schrieb, geschah es, daß in dem kroatischen Orte Tersato eine kleine Kirche gefunden ward, die zuvor nicht dagewesen war. Der Pfarrer des Ortes aber empfing eine Offenbarung, jenes Gebäude sei auf wunderbare Art durch Engel von Nazareth hierher getragen worden. Und als man nachforschte, ergab sich,

daß das gleiche Haus wirklich von dort verschwunden war. Ob dieses Wunders wurde Tersato mit einem Male hochberühmt, und zahllose Wallfahrer kamen dorthin. Solches Ding dauerte drei Jahre und sieben Monate. Als aber die Leute am 10. Dezember 1294 wiederum zu dem Heiligtum kamen, da gab es wohl Schrecken und Trauer, denn das Haus der hl. Jungfrau war verschwunden, und erst später fand sich, daß es wiederum fortgetragen und nach Loreto gebracht worden war. Da ist es dann geblieben bis auf den heutigen Tag. Die Kroaten aber haben an der geweihten Stelle in Tersato eine Kirche erbaut, die gleichfalls ein berühmter Gnadenort war und ist. Die schöne Legende ist nicht so alt, wie man glauben möchte; sie ist erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgetaucht. Auch ist festgestellt, daß ihr geschichtlicher Kern darin besteht, daß es in Tersato ein altes Gnadenbild der Mutter Gottes gab, und dieses von dort nach Loreto gestiftet worden ist. Was kann aber dergleichen Erklärung, mag sie gleich zugunsten der Wahrheit notwendig sein, an der ungeheuren Bedeutung ändern, die die Kirche des Heiligen Hauses für das Glaubens- und Gemütsleben unzähliger Scharen seit Jahrhunderten gehabt hat? Was

schmäleret sie die Tatsache, daß diese Kirche eine köstliche Stätte der Kunst geworden ist? Staunenswert reich war sie einst durch fromme Spenden. Die Schätze wurden 1798 durch die Franzosen geraubt. Aber was sie nicht davontrugen, das sind die wunderbaren Bildwerke und Malereien, mit denen ein Sansovino, ein Signorelli, Bramante, Melozzo da Forli und andere Künstler der alten Zeit die Gnadenstätte verherrlicht haben. In unseren Tagen zeugt die deutsche Kapelle mit ihren Freskogemälden von der Kunst Rudolfs von Seitz.

Schon hör' ich ungeduldig fragen: „Kommen wir noch nicht bald nach Rom?“ Nur gemach, ihr wißt, alle Wege führen dorthin. Erst schauen wir nach Süditalien, denn auch dies hat in neuerer Zeit mit dem Bau prächtiger Domkirchen nicht zurückgestanden. Die Kathedrale von Syrakus (Abb. 44) kann man als ein Denkmal der sieghaften Kraft des Christentums ansehen. Ist sie doch in einen heidnischen Tempel eingebaut, der der Göttin Diana im 6. Jahrhundert vor Christi Geburt an dieser Stelle errichtet wurde. Er hat seine Schönheit zum Schmucke des christlichen Gotteshauses hergeben müssen, denn noch heute sind zahlreiche von den Säulen des alten griechischen Tempels in dieser Kirche erhalten. Die Front freilich verrieth nichts davon, sondern ist ein reines Barockwerk von wuchtiger Gestalt, aber ohne rechte Entwicklung in die Breite. — Viel klarer und schöner durchgeführt ist der Bau der Kathedrale von Catania (Abb. 45), einer streng gedachten Basilika mit Kuppel und Glockenturm. Wenn doch das erfreuliche Bild nur nicht durch den wunderbar wirkenden Brunnen mitten auf dem Domplate verunziert würde, auf dem oben ein Elefant steht. — Und nun nach den Trümmern von Messina. Wie schön war der Dom daselbst. Noch die Normannen hatten ihn gebaut, roter und weißer Marmor schmückte im Wechsel die Front, ein edel gezeichnetes und reiches Mittelportal führte ins Innere. Das alles gehörte dem Mittelalter an, aber der Giebel oben zeigte, daß die Renaissance das Bauwerk weiterentwickelt hatte. Ganz besonders aber erwies sich der Einfluß drinnen, wo in den Seitenschiffen die Apostelaltäre in ihrer prächtigen einheitlichen Durchführung ein Bild voller Harmonie abgaben

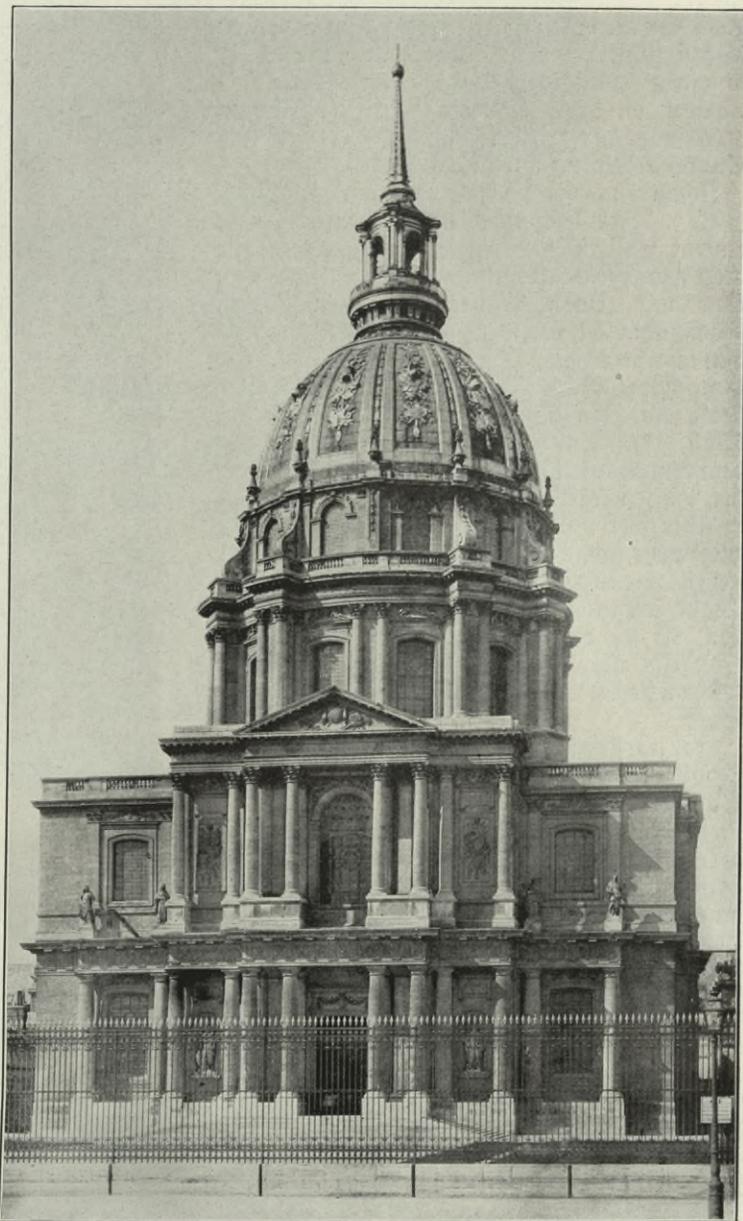


Abb. 38

Der Invalidendom zu Paris (Text S. 30)

(Abb. 46). Der Dom von Messina liegt in Trümmern gleich der Stadt und mahnt an die wahre Existenz der ewigen Gottesmacht, die den Menschen erhebt und ihn stürzt, wie es ihre Weisheit beschlossen hat. — Von ihrer vernichtenden Strenge wie von ihrer Huld melden die oft so schwer heimgesuchten, die mit köstlichem Segen überschütteten Gefilde Süditaliens längs der Küste des Mittelmeeres. Wie köstlich ist Amalfis vielgerühmtes Bild. Zu herrlicher Harmonie vereinigt sich mit der Berglandschaft des Hintergrundes die St. Andreaskathedrale, ausdrucksvoll ist die große Treppe, die zu der dreischiffigen Vorhalle emporsteigt, prächtige Linie bringt der benachbarte Glockenturm in das wunderbare Gemälde. Der

Dom von Amalfi gehört ursprünglich noch dem frühen Mittelalter an, aber sein Inneres ist in einen prächtigen Barockraum verwandelt worden, an dem besonders die feine Farbenverteilung, der reizvolle Wechsel von Hell und Dunkel erfreulich wirkt.

Immer näher kommen wir dem ersehnten Ziele. Aber doch machen wir vor ihm noch einmal Halt. Denn welcher Romfahrer möchte nicht gern Frascati aufsuchen, den entzückenden Ort mit seinen Wasserkünsten und seinen Schmuckbauten, von denen die Villa Aldobrandini am berühmtesten ist. Würdig schließt sich dem schönen Bilde Frascatis das seiner Kathedrale an, die dem hl. Petrus geweiht ist (Abb. 47). Am wertvollsten ist die Front mit dem von Säulen geschmückten Mittelgiebel und den breiten kräftigen Ecktürmen.

Aber wer will es uns verdenken, wenn wir nicht mehr lange darnach schauen wollen? Denn stehen wir nicht vor den Toren der ewigen Stadt, soll nicht unser Traum Wirklichkeit werden, sie zu betreten, durch ihre Straßen zu wandeln, über die Stätten, wo vor dem siegreichen Christentume die Heidenwelt ins Grab sank?

Ja, wir sind in Rom, das Ziel ist erreicht! Ungeduld, Sehnsucht, Andacht beflügeln den von Staunen gehemmten Schritt. Vorüber an Kirchen, an den Trümmern uralter Macht und Herrlichkeit, an Säulen, Triumphbögen, an den Ruinen der Tempel, von deren Altären vor verauschten Jahrtausenden für die Götter des Heidentums Dpferrauch emporstieg. Vorwärts, umwoigt vom Lärm des südlichen Volkes und Treibens. Jetzt in eine Gasse. Dort vorn ragt die



Abb. 39

Dom zu Turin (Text S. 32)

riesenmäßige runde Masse der Engelsburg, die Kaiser Hadrian sich zu seinem Grabmal aufstürmen ließ. Über die uralte steinerne Brücke, unter der der Tiber seine gelbe Flut hindurchwälzt, mag er selbst — wie oft wohl — sich haben zu seinem

stolzen Bau hinüberfahren und tragen lassen, um der Entwicklung Zeuge zu sein. Die Leoninische Stadt nimmt uns auf, jener Teil von Rom, den im 9. Jahrhundert unserer

Zeitrechnung Papst Leo IV. befestigen ließ. Vor der Engelsburg links abbiegend schreitest du eine enge Straße, das „Neue Borgo“ entlang, die bietet nicht mehr noch weniger als zahlreiche andere. Und nun öffnet sie sich, die Wohnhäuser weichen zu beiden Seiten zurück. . .

Mit einem Male breitet sich vor den Blicken eine riesige Fläche. Zwei ungeheure Säulengänge schwingen sich in Halbkreisen um den Platz,



Abb. 40

Dom zu Vercelli (Text S. 33)



Abb. 41

Dom zu Brescia (Text S. 32)

und streben im Hintergrunde geradeswegs dem Riesenbau der Kirche zu (Abb. 2). Schreite noch nicht weiter, sondern mach es dir erst klar, daß du nun wirklich da bist, und die Kirche, vor der du stehst, ist St. Peter in Rom! Der Gedanke ist so neu, greift so ans Herz, daß Zeit nötig ist, um der Erregung Herr zu werden. Erreicht ist die ruhmreichste Kirche der Christenheit, die heilige Stätte, die wir so oft im Bilde geschaut, nach der wir uns seit Jugendtagen gesehnt haben, erfüllt ein höchster, ein heiligster Wunsch! Zögernd, durchschauert von Ehrfurcht schreiten wir näher, treten wir durch die gewaltige Vorhalle ins Innere des Domes. Und alles, was wir bis dahin gehofft, empfunden, alles was wir erfüllt sehen, löst sich auf in brünstigem Gebet. — —

Von seiner Weihe erfüllt dürfen wir unsere Augen zu all der überwältigenden Schönheit erheben, die uns rings umgibt. In seinem Innern schafft St. Peters Dom noch weit gewaltigere Empfindungen als mit seinem Außern. Dreischiffig die wundervolle Halle, gewaltig die Wölbung hoch über unseren Häuptern (Abb. 48). Vor uns die Nische des Hauptaltars, zum Teil verdeckt durch Berninis riesiges Tabernakel (Abb. 49) mit den gedrehten Säulen, wo um den Eingang von St. Peters Gruft die vielen Lampen brennen. Darüber strömt das himmlische Licht durch die Fenster der gewaltigsten, der herrlichsten Kuppel, die über irgend einer christlichen Kirche der Welt sich aufschwingt. Ungewöhnliche Eindrücke kommen erst langsam zum klaren Bewußtsein. Um was für

Größenverhältnisse es sich in St. Peter handelt, das will uns fürs erste noch nicht vollauf deutlich werden. Wohl hat man uns gesagt, wie lang, wie breit die Schiffe sind, auch zu welcher Höhe die Spitze der Kuppel bis zum Kreuze sich aufschwingt (Abb. 50), aber fürs erste sind das für uns nur Zahlen. Wir sehen riesige Ausdehnungen, aber es fehlt der Maßstab. Um ihn auf einfache Art zu erlangen, kann ich zwei Mittel nennen. Das eine ist ein Blick zur Galerie der Kuppel hinauf, wo Menschen wandern. Wie sind sie so fern und winzig! Und das andere. Gleich beim Eintritt in den Dom gewahrt man rechts und links je ein Weihbecken, das von Engeln gehalten wird (Abb. 48). Sie scheinen recht klein und zierlich. Aber stelle dich neben sie, und du wirst sehen, wie sie kolossal über dein Haupt hinwegragen! So kommen wir allmählich zu einem deutlicheren Begriff und können nun mit erwachendem Verständnis dem Bauplane des Riesenwerkes nachsinnen.

An dieser Stelle stand voreinst die altchristliche Kirche des heiligen Petrus, errichtet über dem Grabe des von Nero getöteten Apostels. Sie diente als erstes Gotteshaus der Christenheit, bis an dem Gebäude in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich die Gebrechen des Alters zu melden begannen. Damals wollte es Gottes Weisheit, daß auf dem päpstlichen Stuhle ein Mann saß, Nicolaus V., der außer einer gewaltigen staatsmännischen Begabung glühende Begeisterung für die Wissenschaften und Künste besaß. Er begann den Neubau der



Abb. 42

Dom zu Rimini (Text S. 34)

Kirche, der nach den Plänen des Architekten Rossellino dieselbe Größe bekommen sollte wie der alte Dom. Nicolaus erlebte die Verwirklichung seines großen Planes nicht mehr, kaum den Anfang. Als ein Gemäuer, das eben erst ein wenig über den Erdboden ragte, blieb das neue Bauwerk fünfzig Jahre lang liegen, bis Papst Julius II. sich der großen Sache von neuem annahm. Ein Wettbewerb unter ersten Kunstmeistern ward eröffnet, und Sieger wurde der große Bramante. Nach seiner Idee sollte die neue St. Peterskirche die Form eines griechischen Kreuzes mit ge-

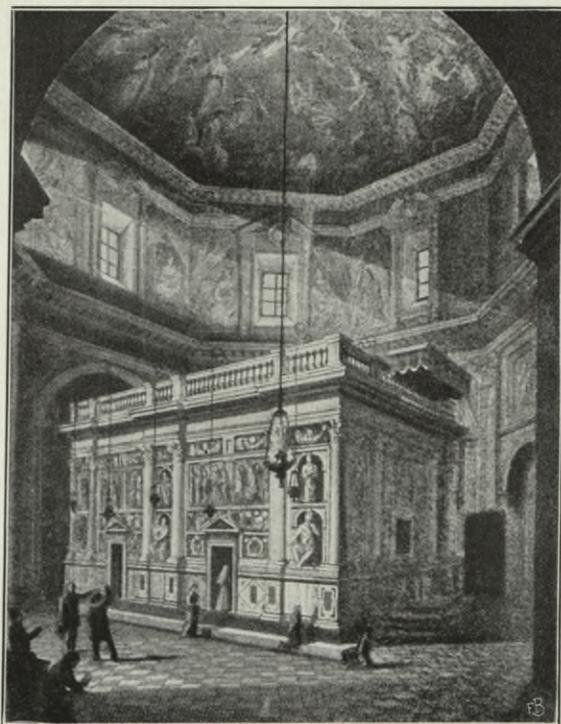


Abb. 43

Die Santa Casa zu Loreto
(Text S. 34)

waltiger Kuppel über der Mitte und kleineren über den Kreuzarmen erhalten, also ein Zentralbau werden, wie deren in der frühen Zeit des Christentums zahlreiche errichtet worden sind. Ein wenig über vierhundert Jahre ist es jetzt her, daß für die Ausführung dieses Planes der erste Stein gelegt ward (18. April 1506). Als Bramante acht Jahre später gestorben war, wurde der Bau mit manchen Änderungen fortgeführt, zu den Architekten gehörte auch Raffael. Immer weiter gedieh das Werk, entfernte sich aber auch immer mehr von der Bramanteschen Idee, und erst Michelangelo,

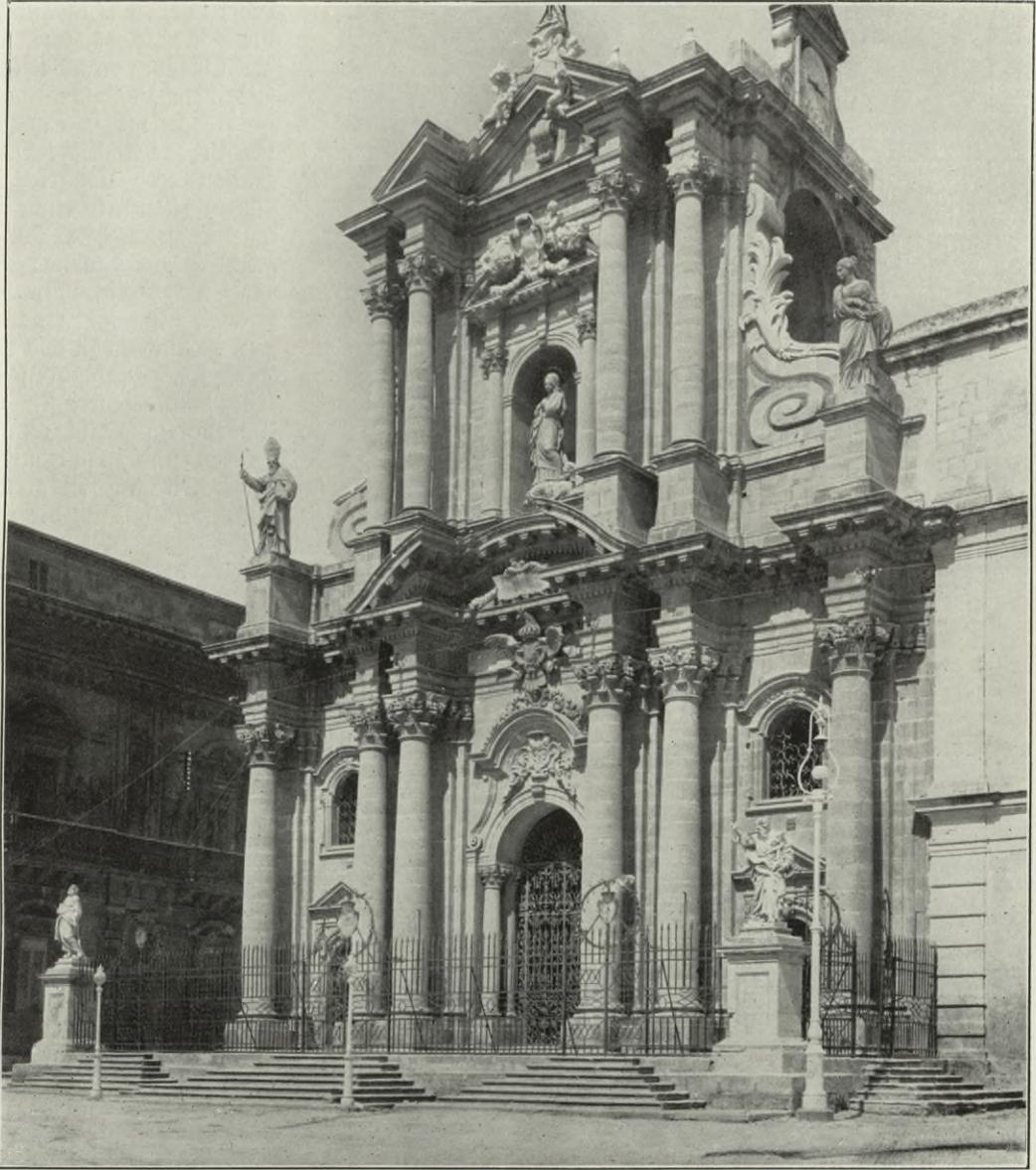


Abb. 44

Dom von Syracus (Text S. 35)

der seit 1546 Dombaumeister wurde, brachte die Sache ins Gleiche und war imstande, die wesentlichsten Wirkungen des Grundplanes noch zu retten. Sich selbst hat er ein Denkmal ohnegleichen gesetzt mit der Riesenkuppel, die seitdem das Wahrzeichen der Stadt Rom geworden ist. Sie war zwar bei seinem Tode so wenig fertig wie der gesamte Bau, ist aber getreulich, wie er sie entworfen hatte, zu Ende geführt worden. Die Kirche aber erhielt unter Papst Paul V. eine veränderte Gestalt dadurch, daß der eine Kreuzarm zum Langhause ausgebaut und so aus dem griechischen ein lateinisches Kreuz geschaffen wurde. Zur selben Zeit bekam St. Peter die noch heute bestehende Front, an der man freilich die größte Feinheit des künstlerischen Maßhaltens vermisst. Sie ist allzu schwer geworden und läßt

den Eindruck der Kuppel nicht voll zur Geltung kommen. Zwei Ecktürme, die der letzte Dombaumeister Bernini beabsichtigt hatte, sind zum Glück unausgeführt geblieben. Das ist eine lange wechselvolle Geschichte, die ihr Ende erst 120 Jahre nach der Grundsteinlegung fand. Die alles überragende Genialität Bramantes und Michelangelos hat den Linien des Baues den Stempel aufgedrückt, und Berninis sprühende Phantasie hat für üppigen Schmuck gesorgt. Herrlicher Reichtum der Erfindung überall, Leben, Bewegung, stürmische oder stille Empfindung, die sich in Miene und Haltung kund tut, Farben, Gold, weißer Marmor, bunter Marmor, Kapellen, Altäre. Zur Rechten nächst dem gewaltigen Tabernakel thront unter einem Baldachin St. Peters eiserne Statue mit segnend erhobener Hand. Noch ein anderes



Abb. 45 Dom von Catania, vorn der Elefantbrunnen
(Text S. 35)

Werk höchster Kunst umschließt die St. Peterskirche, das ist die Gruppe der Gottesmutter mit dem Leichnam des Heilandes in ihrem Schoße. Leider ist das köstliche Werk des großen Michelangelo ungünstig aufgestellt, in einer Seitenkapelle zu rechter Hand und ziemlich hoch, ohne genügendes Licht, so daß man vom Beschaun nicht jenen vollen Genuß gewinnt, den das Meisterwerk sonst gewähren könnte. Und doch wieviel nie vergeßliche Wirkung übt es auf alle Herzen und macht mit seiner Schönheit und ewigkeitstiefen Empfindung auch die Weltkinder stumm. Niemals, weder zuvor noch darnach ist die Trauer Mariä so rein, so still, so in Gottergebenheit, so als Idealbild der Empfindungen geschildert worden, die eines



Abb. 46 Inneres des Domes zu Messina, vor dem Erdbeben (Text S. 35)

Christen auch beim tiefsten Schmerz allein würdig sind; nie die körperliche Erscheinung des Gekreuzigten, aus dessen Leibe vor kurzer Spanne das irdische Leben entflohen ist, mit so idealer Schönheit erfasst wie in dieser Gruppe. Gegen solche Meisterschaft hat freilich alles andere schweren Stand. Darum ist es wohl gut, daß man andere berühmte Kunstwerke dieses Domes nicht unmittelbar neben jenem stehen sieht. Ihrer sind gar viele. Grabmäler von Päpsten in Menge. Sie reichen bis in neue Zeit; eins der berühmtesten, das Grabmal Clemens XIII., stammt von Canova, dem Meister, der im 18. Jahrhundert mit den ausgearteten Formen des Barockstils brach und zur Natur, zu Ruhe, Stille und Klarheit zurückkehrte. Wuchtig lagern zwei Löwen vor dem Eingange des Monumentes, majestätisch steht die Figur der Religion mit dem strahlenumkränzten Haupte, das Kreuz in der Rechten haltend neben dem Sarkophage, in stiller Trauer sitzt der Todesgenius zur Seite, überzeugend, voll echten Lebens, ganz versunken in

weltentrücktes Gebet kniet droben auf dem Grabmale der Papst. Und wir schauen, wandeln bewundernd durch den herrlichen Raum und werden inne, daß wir diese Stätte und alles, was sie uns zeigt, niemals auslernen können.

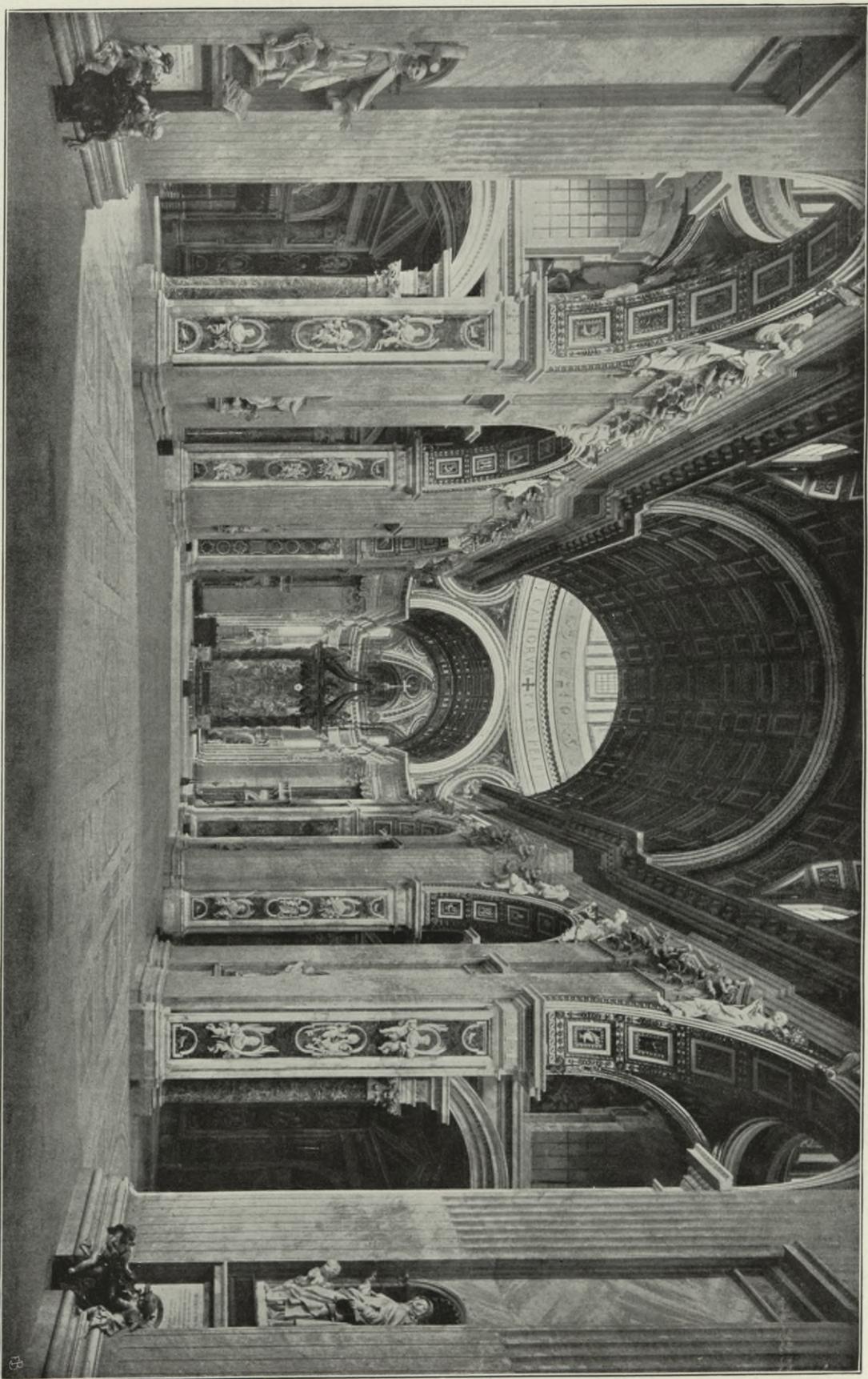
Wiederum stehen wir auf dem großen Platze vorm St. Petersdom, schauen zurück, wo die Springbrunnen rauschen und der Obelisk in der Mitte gen Himmel zeigt, blicken nach der breiten Treppe, über die unser Fuß hinauf und herunter geschritten ist und zu der gewaltigen säulengeschmückten Front. Dort hinter den dämmernden Durchgängen hebt sich die Halle des ersten Heiligtums der Christenheit.

Und wir mögen wohl einer anderen dunkeln Pforte gedenken, hinter der uns dereinst eine Halle empfangen soll, viel tausendmal schöner und gewaltiger, denn irgend eine, die Menschenkunst hier auf Erden als ein Gleichnis ewiger Herrlichkeit geschaffen hat. . . .



Abb. 47

Dom zu Frascati (Text S. 36)



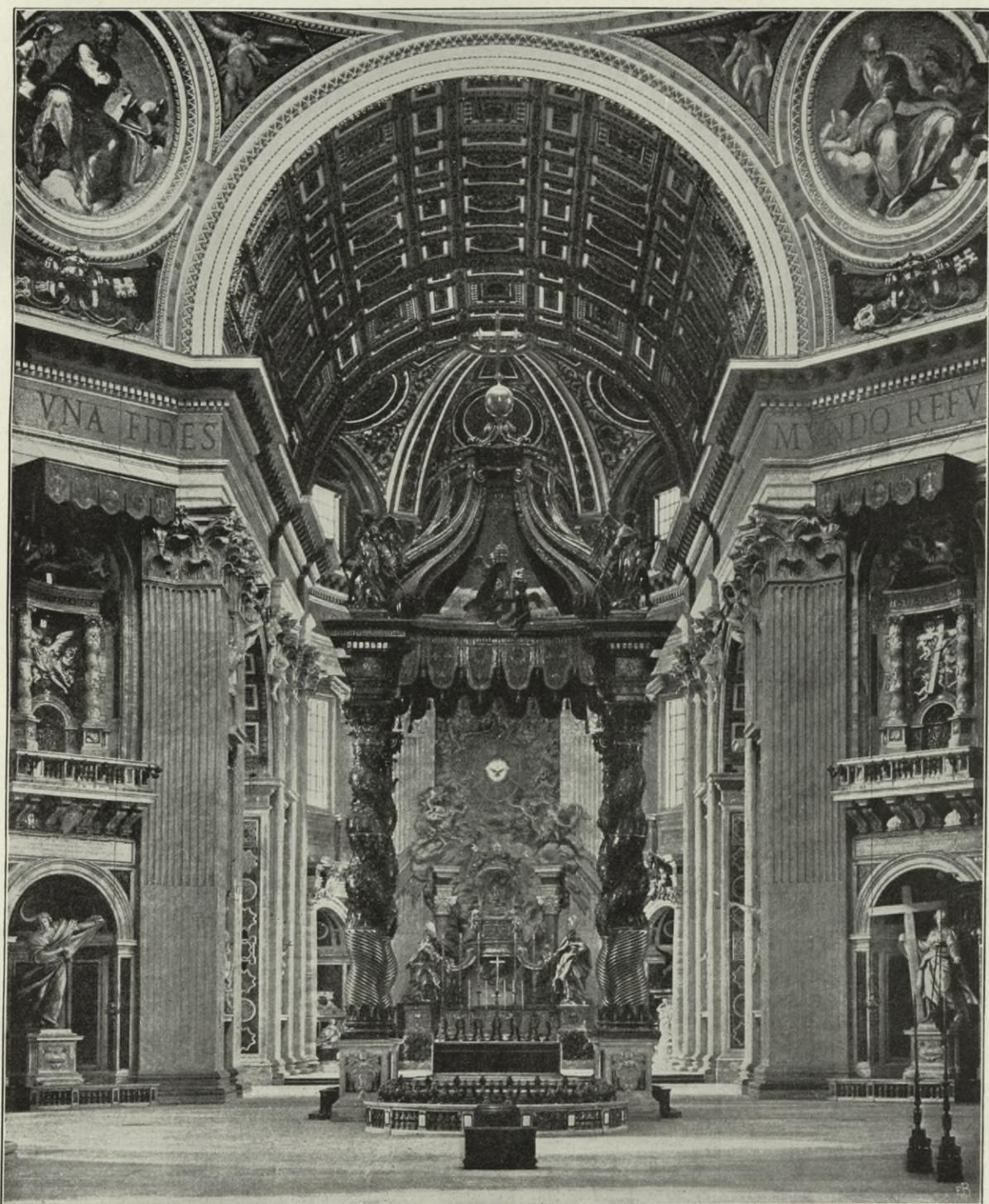
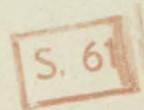




Abb. 50

Die Kuppel der St. Peterskirche zu Rom (Text S. 37)

Phot. Anderson, Rom



Für Vortragsabende und Versammlungen

empfehlen wir unsere

Lichtbilderserien:

- | | |
|---|---|
| 1. Albrecht Dürer (61 Bilder) | Größe 9×12 oder 8 ¹ / ₂ ×8 ¹ / ₂ cm |
| 2. Ludwig Richter (55 Bilder) | " " " " |
| 3. Weihnachten in der Malerei (43 Bilder) | Größe 8 ¹ / ₂ ×8 ¹ / ₂ cm |
| 4. Beato Angelico (58 Bilder) | " " " |
| 5. Berühmte Kathedralen des Mittelalters (50 Bilder) | " " " |
| 6. Josef Ritter v. Führich (62 Bilder) | " " " |
| 7. M. v. Schwind (53 Bilder) | " " " |
| 8. Berühmte Kathedralen der nachmittelalterlichen Zeit (50 Bilder) | |
| 9. Kunst und Christentum — (Vortrag mit 52 Bildern der ersten acht Monographien). | |

(Gedruckter Vortrag wird jeder Serie beigelegt.)

Ausleih-Bedingungen:

1. Die Leihgebühr beträgt für die einmalige Vorführung pro Serie 5 M., für Ortsgruppen und angeschlossene Vereine 3 M. Das Porto für Hin- und Rücksendung trägt der Entleiher.
2. Für Beschädigungen jeder Art ist voller Ersatz zu leisten.
3. Das Datum der Vorführung ist bei der Bestellung genau anzugeben und soll dieselbe möglichst frühzeitig erfolgen.
4. Der Entleiher verpflichtet sich die Serie sorgfältig verpackt am Tage nach der Vorführung — wenn nicht anders vereinbart — zurückzusenden.
5. Durch seine Bestellung erklärt sich der Entleiher mit den Bedingungen einverstanden.

Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst

München, Karlstraße 33/o.



Bisher sind folgende Monographien

1. Albrecht Dürer, von Dr. Joh. Damrich, mit 60 Abbildungen.
2. Ludw. Richter, von Dr. Synzinth Holland, mit 66 Abbildungen.
3. Weihnachten in der Malerei, von Dr. Joh. Damrich, mit 48 Abbildungen.
4. Beato Angelico, von P. Fr. Innocenz Strunk, O. P., mit 65 Abbildungen.
5. Berühmte Kathedralen des Mittelalters, von Dr. Oscar Doering-Dachau, mit 61 Abbildungen.
6. Joseph Ritter von Führich, sein Leben und seine Kunst, von Heinrich von Wörndle, mit 64 Abbildungen.
7. Moritz von Schwind, von Dr. Synzinth Holland, mit 56 Abbildungen.
8. Berühmte Kathedralen der nachmittelalterlichen Zeit, von Dr. Oscar Doering-Dachau, mit 50 Abbildungen.

Die Monographien kosten pro Nummer 80 Pfg. (1 Kr.), im Abonnement (vier Hefte) 3 M. (3 Kr. 60 H.).

Die Vereine, welche etwa 20 Monographien beziehen, bilden eine Ortsgruppe und erhalten die Monographien beim gemeinsamen nur direkten Bezug von der Geschäftsstelle, München, Karlstraße 33, für 50 Pfg. (60 H.) pro Exemplar.

Auch außerhalb der Vereine können sich etwa 20 Teilnehmer zu einer Ortsgruppe zusammenschließen.

Die vier ersten Monographien bilden den ersten Band. Die Einbanddecke hiezu kostet 1 M. (1 Kr. 20 H.), für Ortsgruppen 60 Pfg. (70 H.).

